

Der kleine Bund

Dieser Ex-Gangster will Jugendliche vor dem Gefängnis bewahren

Helfer mit Milieuerfahrung Er hat gedealt, war auf der Flucht und sass im Knast. Heute erzählt Shane Furrer in Schulen, weshalb das alles nicht cool war.

Jessica King

Die Zahl Fünf scheint im Leben von Shane Furrer eine besondere Bedeutung zu haben. Fünf Jahre war er insgesamt inhaftiert, zuvor lebte er fünf Jahre im Ausland auf der Flucht. Seine Tochter ist aktuell fünf Jahre alt, und vor fünf Wochen ist er aus dem Gefängnis gekommen. Mit diesen Eckdaten stellt sich Shane Furrer der Schulklasse der Oberstufe Hindelbank vor. In den bevorstehenden vier Lektionen will der Projektmitarbeiter des Vereins «Gefangene helfen Jugendlichen» die Schülerinnen und Schüler für die Folgen von straffälligem Verhalten sensibilisieren – indem er freimütig aus seinem Leben erzählt.

Etwa, wie er bereits als Teenager kiffte und mit Gras dealte. Wie er später als 20-Jähriger in den Kokainhandel einstieg, von der Polizei gesucht wurde und nach Amsterdam flüchtete. Wie er dort sein Drogengeschäft weiter ausbaute, bis ihn ein Sonderkommando in Deutschland erwischt. Wie er danach seine Strafe im Pöschwies absitzen musste. Und: warum ein kriminelles Leben viel weniger glamourös ist als in Serien, TikTok-Videos oder Deuschrap-Songs gemeinhin dargestellt.

Illusionen von Coolness

An diesem Morgen muss Furrer einen nicht immer einfachen Balance-Akt vollführen. Denn er erzählt Geschichten, die die Jugendlichen sonst nur aus Gangsterserien kennen: von kiloweise Kokain, das er über die Grenze schickte, Messerstechereien, einem Leben mit gefälschten Pässen und in anonymen Hotelzimmern. Allzu einfach wäre es, damit zu imponieren.

Doch Furrer gibt sich offensichtlich Mühe, diese Illusionen von Coolness zu zerstreuen. So sagt er nicht, wie viel Geld er mit dem Kokainhandel verdient hat, auch wenn die Jugendlichen nachfragen. Stattdessen rückt er den Stress in den Vordergrund, den ein kriminelles Leben mit



Fünf Jahre verbrachte Shane Furrer im Gefängnis Pöschwies im Kanton Zürich. Heute steht er vor einer Klasse in Hindelbank. Foto: Nicole Philipp

sich bringt. Er reagiert auch kurz angebunden, als ihn eine Schülerin auf sein Trärentattoo unter seinem Auge anspricht: «Das habe ich gemacht, als mein bester Freund getötet wurde.»

Schwierige Gefängniszeit

Seine Botschaft kommt spätestens nach der 10-Uhr-Pause an, als er von seiner Zeit in der Strafanstalt Pöschwies erzählt. Er zeigt Bilder von kahlen Zellen, in denen nur ein schmales Bett steht. «Ich konnte mit ausgestreckten Armen die Wände berühren», sagt er. «Das WC war im gleichen Zimmer in der Ecke – und manchmal konnte man das Fenster nicht öffnen.»

Während der wenigen Freizeit, die er pro Tag hatte, trainierte Furrer im kleinen Outdoor-

Gym der Haftanstalt. Geräte hatte es für 30 bis 40 Leute – «gingen die Türen zum Aussenbereich auf, stürmten aber 50 bis 80 Leute dorthin, immer wieder gab es Schlägereien um Hanteln oder Bänke». Nur wenn es schneite oder regnete, konnte er in Ruhe trainieren.

Die sowieso schon aufmerksam zuhörenden Jugendlichen werden noch stiller, als er von seinen Mitinsassen spricht, von Mördern und Vergewaltigern. Und die Geschichte erzählt, wie ein Gefangener einen anderen tötete und zerstückelte.

Schulden und eine Tochter, die nie bei ihm wohnte

«Die Frage ist nicht, ob ihr erwischt werdet, sondern wann», sagt er dann. «Ich habe rückblin-

kend sehr viel Zeit meines Lebens verloren. Und diese Zeit kann ich mit allem Geld der Welt nicht zurückholen.»

Zumal vom Geld auch nichts übrig geblieben ist: Mittlerweile hat er rund 100'000 Franken Schulden, primär wegen Anwalts- und Gerichtskosten sowie Rechnungen für Miete oder Krankenkasse, die er während der Haft nicht bezahlen konnte. «Die meisten Leute kommen aus dem Gefängnis und beziehen Sozialhilfe. Haben sie einen Lohn, wird er gepfändet.»

Besonders schmerzhaft ist für ihn, dass er bisher kaum präsent im Leben seiner Tochter war. Sie kam auf die Welt, als er bereits von der Polizei gesucht wurde und auf der Flucht war. So war er zwar bei der Geburt im Spital da-

bei, konnte aber nicht sagen, dass er ihr Vater war. «Das tat weh.»

Kriminell geboren werde niemand, sagt Shane Furrer. Und fragt dann in die Runde: Was bringt Menschen dazu, gewalttätig zu werden, zu dealen, sonstige Straftaten zu begehen? Die Schülerinnen und Schüler strecken auf: «Familienprobleme.» – «Weil deine Kollegen so sind und du mitmachst.» – «Weil du rebellieren willst, um gesehen zu werden.» – «Weil du gestresst und unzufrieden in der Schule bist.» – «Weil du mehr Geld willst.» Shane Furrer nickt: «All das traf auf mich zu.»

Fokus auf Gewaltdelikte

Statistiken zeigen, dass das Projekt «Gefangene helfen Jugendlichen» einen Nerv trifft: Seit

Jahren nimmt die Zahl der registrierten Straftaten bei Kindern und Jugendlichen zu. Vor allem bei Gewaltdelikten. Im Kanton Bern etwa werden mehr als drei Mal so viele Jugendliche wegen schwerer Körperverletzung schuldig gesprochen wie noch vor fünf Jahren. Unter anderem, sagen Jugendanwälte, weil Teenager deutlich öfter mit einem Messer in den Ausgang gehen.

So überrascht es nicht, dass Shane Furrer an diesem Morgen einen Exkurs zum Thema Gewalt macht. Dabei fokussiert er insbesondere auf die Opfer von Straftaten – und meint damit nicht nur jene, die gestochen oder geschlagen werden. «Auch die Familien der Täter sind Opfer. Und alle, die Steuern bezahlen, sind Opfer. Denn ein Gefängnisaufenthalt ist brutal teuer.»

Er führt auch aus, wer die Opfer des weltweiten Drogenhandels sind, die von Koksenden auf einer Party ausgeblendet werden. «Jede Organisation, die mit Drogen handelt, macht auch Geld mit Menschenhandel, Prostitution und Waffen», sagt er. «In Mexiko schneiden sie den Familien von Aussteigern die Köpfe ab und schicken sie ihnen nach Hause.»

Freimütig gibt Furrer zu, dass er diese Tatsachen früher verdrängt habe. «Aber im Gefängnis habe ich sehr viel reflektiert, habe oft über meine Vergangenheit nachgedacht. Und ich musste mir eingestehen: Wer Drogen nimmt oder damit handelt, hat indirekt Menschen auf dem Gewissen.»

Weniger cool als gedacht

Nach vier Stunden drängeln die Jugendlichen aus dem Zimmer, lassen besonders beeindruckende Erzählungen nochmals flüsternd Revue passieren. «Ich merke erst jetzt, dass ich ein falsches Bild von Kriminalität und Gefängnis hatte», sagt eine Jugendliche vor der Tür. «Auf Social Media und in Filmen wird beides anders dargestellt.» Wie denn? Sie denkt nach. «Schon als etwas Cooles, glaube ich.»

Amerikanische Heldentaten mit viel Melancholie und Heroismus

«Masters of the Air» Der von Steven Spielberg und Tom Hanks produzierte Neunteiler handelt von US-Piloten im Zweiten Weltkrieg.

Mit Buck und Bucky fängt es an, zwei Piloten der 100th Bomb Group der amerikanischen Luftwaffe. Es ist der Abend, bevor sie nach England gebracht werden, 1943, um «Hitler den Krieg an die Hausschwelle zu karren»: Major John «Bucky» Egan und Major Gale «Buck» Clevon, mit sprödem Charme gespielt von Callum Turner und Austin Butler. Buck & Bucky: «Sind euch die Spitznamen ausgegangen?», fragen spöttisch die Kameraden in der Fliegerbaracke in Thorpe Abbotts in Norfolk. «Nein, die Crews ...»

Der Tod ist präsent bei den Einsätzen über Deutschland, nur selten kommen alle B-17-Bomber zurück, die gestartet sind. Piloten und Crewmitglieder sterben beim

Absturz oder geraten in Kriegsgefangenschaft. Freunde, die man an einem Abend findet, kann man am nächsten Tag schon wieder verlieren. «The Bloody 100th» werden sie bald genannt.

Die teure Produktion setzt neue Massstäbe

«Masters of the Air» gilt schon heute als eine der teuersten Streamingserien, produziert von Steven Spielberg, Tom Hanks und Gary Goetzman für AppleTV+, nach dem Buch von Donald L. Miller. Es ist die dritte grosse Serie, die von den Heldentaten amerikanischer Soldaten im Zweiten Weltkrieg erzählt. Die beiden vorigen, produziert von HBO, widmeten sich dem Kampf der Infan-

terie auf dem Boden, «Band of Brothers» (2001), sowie dem zur See, «The Pacific» (2010).

Die ersten vier der «Masters»-Folgen hat Bond- und «True Detective»-Regisseur Cary Joji Fukunaga inszeniert. Schnell wird die Routine in den Baracken und auf den Einsätzen sichtbar, das tägliche Ritual. Lagebesprechung mit Ankündigung des anzuflegenden Ziels, Bremen, Trondheim oder Regensburg, Start, lange Flüge ins Feindesland, Luftkämpfe mit deutschen Fliegern, Bombenabwurf, Rückflug... Manchmal klemmt das Fahrwerk und es gibt eine hochriskante wirbelige Bauchlandung. Wegen der eisigen Temperaturen in der Höhe kommen

Männer mit schmerzhaften Erfrierungen zurück.

Die Akteure der Serie, auch die der kleinsten Rollen, sind ungemäss emotional und lakonisch, bisweilen angenehm pathetisch (Barry Keoghan, Ncuti Gatwa und viele andere, auch ein Sohn von Spielberg ist darunter und einer von Jude Law). Etwas zu kurz kommen die Navigatoren, die die Routen der Flieger austüfteln, oder das Bodenpersonal, das die Bomber nachts für die Einsätze herrichtet.

Und auch die Bodennähe der beiden früheren Serien fehlt, die manchmal blutige Hektik der Stosstrupps und Sniper-Attacken, das verbissene Mann-gegen-Mann – dieses tief empfundene

Gefühl der Brüderlichkeit, das die Kämpfer verband. Mit den Masters kommen Vorstellungen von Hierarchie und Ordnung, Lufthöhe und Distanz ins Spiel. Am aufregendsten allerdings ist gegen Anfang ein Velowettrennen in einer Baracke, das in einer Massenkarambolage endet.

Die Piloten sind oft von unten aufgenommen, gegen den Himmel, in ihrer Aura von Melancholie und Heroismus. Einmal wird der Unterschied zwischen der britischen und der amerikanischen Angriffsmethode diskutiert – die Briten operieren mit nächtlichen Flächenbombardements, die Amerikaner mit singulären präzisen Angriffen am Tag, die grössere Verluste mit sich bringen.

Je weiter die Serie voranschreitet, desto stärker werden die Masters auf den Boden zurückgeholt. Sie geraten in Gefangenschaft, werden zu Gewaltmärschen gezwungen, erleben Zerstörung und die Leiden der Zivilbevölkerung, die ihre Bomben anrichteten, treffen feige Hitlerjungen, werden mit dem Horror der Vernichtungspolitik der Nazis konfrontiert. Müssen den leeren Blick eines alten Juden aushalten, der seine Familie verloren hat. Geh mit Gott, sagen sie ihm, und er: Gott existiert nicht. Er hat uns vergessen.

Fritz Göttler

AppleTV+, 9 Folgen

BILDUNG

Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH

1 | 2023

SCHWEIZ

**Fake News: Eine Schulklasse wappnet sich
Wie Kuschtiere beim Grosswerden helfen**



Nach Gewalt und Drogen: Seine Lebensgeschichte klärt auf

Text und Fotos:
Roger Wehrli

Ilias Schori geriet schon früh auf die schiefe Bahn, wurde kriminell und landete im Gefängnis. Heute arbeitet er für ein Programm, das auf Aufklärung statt auf Abschreckung setzt. Schori spricht dabei mit Jugendlichen über Gewalt, Kriminalität und die Folgen.



Was Ilias Schori während beinahe vier Stunden zu erzählen hat, ist ein Drama in mehreren Akten. Am Ende fragt man sich unwillkürlich, wie all das Gehörte im Leben eines erst 29-jährigen Menschen Platz hat. Schori ist Projektleiter von «Gefangene helfen Jugendlichen» und hat es sich zur Aufgabe gemacht, jungen Menschen von seinem früheren Leben als Krimineller zu berichten. Es ist die Geschichte einer Abwärtsspirale, die schon früh ihren Anfang genommen hat.

Keine Gangster-Romantik

Heute besucht Schori in Schaffhausen die dritte Realklasse von Marco Heirich. Der Schulsozialarbeiter hat ihm das Projekt empfohlen. Mit seinen Schülerinnen und Schülern liest Heirich gerade «Rolltreppe abwärts» von Hans Georg Noack, das von einem Jugendlichen handelt, der nach Problemen zu Hause und in der Schule in die Kriminalität abrutscht. «Es ist wichtig, dass sie sehen, wie schnell das geht», sagt Heirich, der das Thema mit Schoris Besuch möglichst abwechslungsreich behandeln will.

Geduldig beobachtet Schori, wie sich das Schulzimmer allmählich füllt. Er schaut nochmals nach seinem jungen Hund, der sich unter dem Lehrerpult verkrochen hat. Erst kürzlich hat Schori Miele aus einem Tierheim geholt. Niemand sonst habe sich für das verängstigte Tier interessiert, sagt Schori. Er hat ähnlich wie Miele einen Grossteil seiner Jugend in Heimen verbracht.

Der Ex-Häftling ist nicht gekommen, um mit seinen Taten zu prahlen. Er will den Jugendlichen von einem Leben berichten, das weder cool noch romantisch ist. Er zeigt auf, wie rasch man auf die schiefe Bahn gerät und wie schwierig es ist, davon wieder wegzukommen.

Schnörkel- und schonungslos

Als Erstes projiziert Schori Fotos, die ihn zusammen mit seinem älteren Bruder und der Mutter zeigen. Sein Kommentar dazu: «Man wird nicht als Krimineller geboren.» Doch die Idylle trägt. Der Vater ist schwer spielsüchtig und kaum anwesend. Wenn doch, streitet er mit der Mutter, die von der Situation überfordert ist. Die Kinder erleben Gewalt in Form von Schlägen, kalten Duschen und Essensentzug.

Die Probleme daheim gehen nicht spurlos am jungen Ilias vorbei. Sie wirken sich auf sein Verhalten in der Schule aus. Er ist aggressiv, hat ständig Schlägereien mit anderen Schülern und Ärger mit den Lehrpersonen. In der vierten Klasse verbringt er ein Time-out auf einem Bauernhof in den Bergen. Die schwere Arbeit dort gefällt ihm. Nach seiner Rückkehr in die Schule geht es trotzdem weiter wie

zuvor. Schori ist ein guter Erzähler. Gebannt hängen die Schülerinnen und Schüler der dritten Realklasse an seinen Lippen. Der Ton ist nüchtern, die Sätze schnörkel-, manchmal auch schonungslos.

Behandelt wie ein Verbrecher

Ilias Schori erinnert sich: Auf der Oberstufe wird er in eine Kleinklasse versetzt und dann schliesslich aus der Schule geworfen – darf nicht einmal mehr den Schulhausplatz betreten. Mit 13 Jahren wird er zum ersten Mal in ein

«Aufklärung ist gerade bei Jugendlichen wichtig, weil sie in dem Alter Neues ausprobieren und Grenzen ausloten.»

geschlossenes Jugendheim eingewiesen. Zu diesem Zeitpunkt hat er noch kein Delikt begangen, fühlt sich aber wie ein Verbrecher behandelt. «Es ist immer das gleiche Ritual, wenn man an einen solchen Ort gerät», erzählt er der Klasse. «Du kommst in einen Raum mit lauter Erwachsenen und musst dich nackt ausziehen. Dann schauen sie dir in sämtliche Körperöffnungen, dort könntest du ja Drogen versteckt haben.» An diesem Ort, erinnert sich Schori, wurde er noch viel aggressiver, als er zuvor schon war.

Bis ihn die Polizei schnappt

Nach drei Monaten kommt er zwar wieder aus dem Heim, aber es folgt eine jahrelange Odyssee. Die Polizei greift den Jungen auf und bringt ihn wieder in ein Jugendheim, wo er erneut davonläuft – oder wie es Jargon heisst – «auf



Ilias Schori spricht offen und reflektiert über seine Vergangenheit.

Kurve geht». Er verbringt die Nächte in Kellern, Treppenhäusern und aufgebrochenen Autos. Schori erzählt von falschen Freunden, aber auch von einer Pflegefamilie, bei der er zum ersten Mal in seinem Leben Geborgenheit erfährt. Dennoch fehlt seinem Leben Stabilität. Er beginnt zwar eine Lehre als Automechaniker, bricht sie aber wieder ab, eine Liebesbeziehung scheidet, und er gerät mit Diebstahl und Einbrüchen tiefer hinein in den Sumpf der Kriminalität. Eines Tages schnappt ihn die Polizei erneut und nun wartet das Jugendgefängnis auf ihn. «Bis zu meinem 18. Lebensjahr habe ich an zwanzig verschiedenen Orten gewohnt», sagt Schori und meint damit in erster Linie Heime und Gefängnisse.

Aufklärung aus erster Hand

Das Projekt «Gefangene helfen Jugendlichen» gibt es in Deutschland bereits seit zwanzig Jahren. In der Schweiz wurde die Kommunikationsfachfrau Andrea Thelen vor ein paar Jahren darauf aufmerksam. «Die Idee faszinierte mich. Solche Aufklärung ist gerade bei Jugendlichen wichtig, weil sie in dem Alter Neues ausprobieren und Grenzen ausloten», erklärt Thelen ihre Motivation. In der Schweiz fand sie jedoch kein vergleichbares Projekt, also ergriff sie selbst die Initiative und hoffte, dass sich auf Anzeige Ex-Häftlinge melden, die bereit sind, mit Jugendlichen über ihr Leben



Ilias Schori hat den Hund Miele kürzlich aus dem Tierheim zu sich geholt.

zu sprechen. «Es ist schwierig, Menschen zu finden, die reflektiert von solchen Erfahrungen erzählen können.» Schori stellte sich als Glücksfall für das Projekt heraus. Er hat nicht nur Unglaubliches erlebt, sondern weiss dies auch zu vermitteln. Er reflektiert seine Taten sowie das, was ihm angetan

«Bis zu meinem 18. Lebensjahr habe ich an zwanzig verschiedenen Orten gewohnt.»

wurde. Den Jugendlichen berichtet er von Reue, verpassten Chancen und darüber, wie vielen Menschen er mit seinem Handeln Leid angetan hat. Als Beispiel nennt er einen Koka-insüchtigen, dem es bis heute nicht gelingt, von der Droge loszukommen. Schori hatte ihm das erste Koks verkauft.

Das Projekt ist auch für Ilias Schori eine Chance. Einerseits hat er dadurch drei Jahre nach seiner Entlassung aus der Haft eine feste Anstellung. Andererseits hilft ihm das Erzählen dabei, das Geschehene zu verarbeiten. Schori kennt nicht nur das kriminelle Leben, sondern auch dessen strafrechtliche Folgen. Den Jugendlichen erklärt er, dass man beispielsweise schon straffällig wird, wenn man dreimal beim Schwarzfahren erwischt worden ist. Ein Gewaltdelikt bleibt sogar ein Leben lang in den Akten des Strafregisters.

Echtes Leben statt trockener Theorie

Vieles, was Ilias Schori an diesem Vormittag erzählt, ist alles andere als leichte Kost – aber wertvoll, findet Klassenlehrer Heirich. «So ein Besuch bleibt besser in der Erinnerung haften als die Worte des Lehrers, der vor der Klasse theoretisch über die Problematik spricht», sagt er. Dazu trage auch Schoris Persönlichkeit bei. Er sei sehr authentisch und sympathisch. «Es ist beeindruckend, wie er mit seiner Vergangenheit umgeht, Probleme benennt und eine sehr menschliche Seite zeigt.» ■

INFORMATIONEN ZUM PROJEKT

Der Verein «Gefangene helfen Jugendlichen Schweiz» wurde 2020 gegründet. Er bietet unter anderem Präventionsunterricht und Gefängnisbesuche für Schulklassen an. Der Verein setzt damit auf Aufklärung statt auf Abschreckung. Letztere kann kontraproduktiv wirken. Der Präventionsunterricht kostet 850 Franken und dauert vier Lektionen. Dabei erzählt ein ehemaliger Straftäter aus seinem Leben, führt durch einen virtuellen Gefängnisrundgang und spricht über rechtliche sowie gesellschaftliche Aspekte der Kriminalität. Der Verein arbeitet derzeit an Unterrichtsmaterial, welches das Angebot ergänzen soll. Mehr Informationen: www.gefangenehelfenjugendlichen.ch.

Zürich

«Grusig empathielos»: Ex-Häftling warnt Junge vor dem Gangsterleben

Anstieg der Jugendgewalt Ilias Schori geriet schon als Teenager auf die schiefe Bahn und sass später zweieinhalb Jahre im Gefängnis. Nun klärt er Schülerinnen und Schüler auf, wie es dort wirklich ist.

Lisa Aeschlimann

Ilias Schori hat feuchte Hände und rote Backen, als er vor der 3.-Sek-Klasse steht. «Seid ihr scheu?», fragt er. Ein paar nicken. «Das ist schon okay, ich bin auch ein bisschen scheu.»

Es ist ein Donnerstagnachmittag, die Sek-A- und Sek-B-Schüler der Schule Pfäffikon ZH sitzen im Wahlfach Sozialkunde, während Schori von seiner Vergangenheit erzählt, die man ihm auch heute noch deutlich ansieht: Die Hände sind übersät mit Tattoos, auf seinem Hals ein schwarzer Revolver – das Tattoo, weswegen Pendlerinnen schon das Zugabteil gewechselt haben.

Schori ist Ex-Häftling und engagiert sich im Verein «Gefangene helfen Jugendlichen». Er hält Vorträge an Schulen, geht in Jugendheime, mit speziell gefährdeten Jugendlichen macht er Touren im Gefängnis. Sein Ziel: Junge Menschen sollen seine Fehler nicht wiederholen.

Das erste Mal eingesperrt wird Schori mit 13 Jahren: Im Platanenhof, einem Heim für schwer erziehbare Jugendliche, muss er sich ausziehen, auf Drogen und Waffen untersuchen lassen und erhält Zimmerarrest. Weil er sich wehrt, sperrt man ihn in die Isolationszelle.

Es ist die erste von vielen Stationen, die er durchmacht: Jugendgefängnis Horgen, Waaghof, Jugendheim Bern, Prêles, Safenwil, Wilchingen, Klinik Hard und Rheinau. In Prêles, so erzählt er, geht er mit Hand- und Fussfesseln, begleitet von Securitas, am Waldrand spazieren. Dazwischen lebt er bei Pflegefamilien oder auf der Strasse. Am Schluss landet er im Gefängnis Pöschwies: Mit 25 Jahren wird Schori wegen bandenmässigen Diebstahls zu 40 Monaten Freiheitsstrafe verurteilt. Er ist mit Komplizen in Geschäfts- und Vereinsgebäude eingebrochen, hat Safes geknackt und Geld gestohlen. Das war 2017.

Schulabbruch in der 5. Klasse

Fünf Jahre später – Schori ist 29 und seit drei Jahren draussen – steht er im Container, der als Schulzimmer dient, die Luft ist stickig, er muss 28 pubertierende Jugendliche unterhalten. Schori macht vier Stunden Frontalunterricht, trotzdem saugen sie jedes seiner Worte auf. Flüstert einer einem anderen etwas zu, kommt ein «sscht!» – meist aus der Sek-B-Ecke.

Das liegt vor allem an Ilias Schori: Er schildert authentisch, er beschönigt nicht, dramatisiert nicht. «Was denkt ihr, wird man kriminell geboren?», fragt er in die Klasse. Zögern, langsames Kopfschütteln bei einigen. «Warum wird man kriminell?» Ein Mädchen antwortet: «Vielleicht, weil man ein Trauma in der Kindheit hatte?» Ein Junge meint, das Umfeld spiele eine Rolle oder ein abwesender Vater. Letzteres kennt Schori gut. Seine Kindheit ist geprägt von Gewalt. «Ich hatte nie ein richtiges



«Ich bin froh, dass ich es kapiert habe», sagt Ilias Schori über seine schwierige Vergangenheit. Foto: Urs Jaudas

Zuhause», sagt er. Genaueres will er zum Schutz seiner Familie nicht in der Zeitung lesen.

Schoris Antwort auf die Zustände daheim ist die Aggression: Er schwänzt die Schule, zettelt Schlägereien an. Bald beginnt er zu kiffen und zu stehlen. In der 5. Klasse muss er für drei Monate auf einen Bauernhof ins Timeout, kurz darauf bricht er die Schule ab. Die Eltern lassen sich scheiden, die Mutter will nichts mehr mit ihm zu tun haben.

«Ich war mit 27 Jahren dort, wo ihr jetzt seid. Ich muss alles nachholen.»

Ilias Schori

Wieder Heim, wieder Pflegefamilie, wieder Strasse. Dazwischen begeht Schori Delikte, aus Not, aber auch aus Ignoranz vor den Konsequenzen.

Schoris Erzählungen sind gerade sehr aktuell. Seit 2015 steigt die Jugendkriminalität im Kanton Zürich. Die Delikte werden brutaler, immer häufiger sind Messer im Spiel. «Das Klima unter den Jugendlichen ist wieder rauer geworden», sagt Marcel Riesen-Kupper, leitender Ober-

jugendanwalt. Man sei beunruhigt. Doch wie erreicht man die Jugendlichen? Wie zeigt man ihnen, dass Gewalt keine Lösung ist? Schori versucht mit seiner Geschichte, romantisierte Vorstellungen vom kriminellen Leben zu widerlegen.

Es gibt Momente, in denen ihm die Jugendlichen – vor allem die Sek-B-Jungs – mit einer gewissen Faszination zuhören. «Sie, ich habe gehört, Gefängnisse in der Schweiz seien wie ein Hotel. Stimmt das?» Klar sei es schön, sagt Schori, wenn man nicht selbst waschen oder kochen müsse. Aber in der Pöschwies gebe es einen Menüplan von zwei Wochen – und der werde übers ganze Jahr hinweg wiederholt. «Alles, was du tust, ist vorgegeben. Du bist von morgens bis abends fremdbestimmt.»

Später, als Schori erzählt, wie er mit einem Freund eine Hanfplantage hochgezogen habe, fragt einer: «Wie viel Gramm Gras gibt das?» Schori lacht nur und sagt: «Wir wurden vorher erwischt. Wie die meisten. Also versuch es gar nicht erst.»

Warum in der Pöschwies der Wasserkocher fehlt

Ernst wird es spätestens, als Schori vom Alltag in der Pöschwies zu erzählen beginnt. Von der sogenannten Betonspritze in der Isolationshaft, mit der renitente Häftlinge ruhiggestellt werden. Von schwierigen Zellengenossen, vor denen man sich nur mittels Alarmknopf schützen kann. Und vom Wasserkocher in der Zelle, der fehlt, weil sich Insassen damit gegenseitig verbrühten. Es ist dabei so still im Schulzimmer, dass man nur das Tippen von Andrea Thelen auf ihrem Laptop hört. Thelen, eine ehemalige Fernsehjournalistin, hat den Verein 2019 gegründet.

Die Pöschwies ist Schoris Wendepunkt: «Da sitzt du mit Mördern und Vergewaltigern. Menschen, die grusig empathielos sind. Da wurde mir bewusst: Das bin ich nicht, das will ich nicht.» Er hat im Gefängnis eine Therapie gemacht und seiner Mutter verziehen. «Ich bin froh, dass ich es kapiert habe.»

Nach 30 Monaten wird Schori entlassen. Frei sei er deswegen aber überhaupt nicht. Kein Schulabschluss, keine Lehre, dafür 100'000 Franken Schulden wegen Gerichts- und Anwaltskosten, SBB-Bussen und Schadenersatzzahlungen. Dazu Bewährungsaufgaben. «Welcher Arbeitgeber nimmt dich da?» Er sagt: «Ich war mit 27 Jahren dort, wo ihr jetzt seid. Ich muss alles nachholen.»

Schori kommt bei der Schwester unter, findet über einen Stellenvermittler zu Thelens Projekt. Jeden Monat zahlt er 300 Franken Schulden ab. 70'000 Franken sind es jetzt noch. Er hofft, dass er sie in zehn Jahren abbezahlt hat. Vor kurzem hat er sich eine Hündin zugetan – Miele, gerettet von der Strasse. «Eine Verschuppfe» sei sie, sagt er, aber: «Ich war ja auch mal so.»

Nach einer Pause fragt Schori: «Wer hat von euch schon mal was gemacht?» Sprayen wird mehrfach genannt. Vor allem FCZ-Tags. Das sei nicht Sachbeschädigung, sondern Sachverschönerung, sagt einer. «Da kriegst du sowieso nur eine Busse.» Ja, meint Schori. «Aber die zweite Busse ist höher, und beim dritten Mal musst du zum Stadtrichteramt. Und wenn du die nicht zahlst, dann gibts eine Ersatzfreiheitsstrafe.»

Ein anderer erzählt, er habe einmal einen Schneeball in ein Auto geworfen. Die Scheibe sei zerborsten. Schori sagt: «Was, wenn ein Kind dringesessen wäre? Oder wenn der Fahrer deswegen verunfallt wäre?» Schweigen.

Schori gelingt es in diesen vier Stunden, die Jugendlichen zum Nachdenken zu bringen. Ihre Fragen werden im Verlauf ernst, überlegter. Als Schori fragt, warum die Jugendgewalt steige, entsteht eine Diskussion. Es geht um Social Media, ums Kiffen, um Fussballgewalt. Aber auch um den rauerer Umgangston.

Ein Mädchen sagt: «Einmal lief ich über den Pausenplatz, da waren Sechstklässler am Rauchen, und jemand sagte mir einfach so «Fotze.» Einige Jungs kichern. Schori meint: «Ich hab meinem Freund nie «Fick dich» oder «Hurensohn» gesagt, aber heute macht das jeder. Warum?» Ein Junge antwortet: «Ja, Sie, bei Kollegen ist es einfach Spass untereinander.» Schori: «Wenn er deine Mutter eine «Hure» nennt?» Die Jungs grinsen, einer raunt: «Lässt du dir das gefallen?» Schori: «Das ist nicht böse gemeint, du verstehst mich. Aber man wird respektloser, und das kann schnell gefährlich werden.»

«Gewalt ist nie eine Lösung»

Schori erzählt von einer Messerstecherei in Sirmach: Ende Oktober hatte ein 15-jähriger Schweizer nach einem Streit einen 18-jährigen niedergestochen. «Ich bin mir sicher, die Jugendlichen gehen nicht mit dem Gedanken hin, jemanden abzustechen. Sie haben einfach keine Ahnung, was man mit einem Messer anrichten kann. Wie schnell man lebensgefährliche Verletzungen verursacht. Es reicht auch, jemanden zu stossen, und wenn er blöd fällt, kann er querschnittgelähmt sein.» Jetzt kichert niemand mehr.

Schori weiss, er hat sie erreicht. Und er sagt, was für alle klar ist, in diesem Moment aber plötzlich greifbar wird: «Gewalt ist nie eine Lösung. Besser, man rennt weg. Man ist kein Loser. Man schützt sein Leben und das des anderen vielleicht auch.»

Es ist still. Eine Woche später schreibt ein Schüler ins Feedbackformular: «Ich habe gelernt, wie schnell man abstürzen kann und wie lange man braucht, um wieder herauszukommen.» Ilias Schori würde sich freuen.

Häftlinge reden Jugendlichen ins Gewissen

Die Strafanstalt Lenzburg testet ein neues Präventionskonzept – in Deutschland hat es zu erstaunlichen Ergebnissen geführt

DANIEL GERNY

Bis heute weiss Ilias Schori nicht genau, weshalb er mit 13 Jahren in ein geschlossenes Jugendheim kam. Eine Straftat hatte er damals noch nie begangen. Die Unterbringung im Heim aber ist der Startschuss zu einer kriminellen Karriere wie im Bilderbuch: Schori lernt dort erstmals kriminelle Jugendliche kennen, macht bei krummen Geschäften mit und landet ein Jahr später wegen Diebstählen und Einbrüchen selber in der U-Haft. Mehrere Gefängnisaufenthalte folgen noch vor dem 18. Geburtstag, so schildert es Schori. Danach geht die Post erst richtig ab: Verstösse gegen das Waffengesetz, gewerbsmässige Einbrüche, versuchte einfache Körperverletzung und so weiter. Über zwei Jahre seines jungen Lebens verbringt Schori in verschiedenen Gefängnissen, bevor er wegen guter Führung entlassen wird.

Wenn die Street-Credibility fehlt

Doch Ilias Schori gehört zu jenen, die den Ausstieg schliesslich geschafft haben. Heute ist er 27 Jahre alt und seit neuestem Projektleiter eines spektakulären Präventionsprogramms, das diesen Sommer in der Justizvollzugsanstalt Lenzburg erstmals in der Schweiz getestet wird: Jugendliche, die schon einmal mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind, sollen im Gefängnis von verurteilten Straftätern erfahren, was eine kriminelle Laufbahn für das Leben wirklich bedeutet. Wo Lehrern, Eltern und Sozialarbeitern die «Street-Credibility» fehlt, um an die Jugendlichen heranzukommen, sollen vermeintlich harte «Knastbrüder» aufzeigen, in welche Sackgasse Verbrechen und Vergehen führen. Schori schildert seine eigenen Erfahrungen so: «Ich bin im Gefängnis auf Menschen gestossen, die Skrupel, Empathie und Mitgefühl gänzlich verloren haben. Man muss ständig aufpassen, dass man nicht vereinsamt oder noch krimineller wird.»

Schoris Geschichte steht für die Statistik, die in der Schweiz seit Jahren zu reden gibt. Seit einigen Jahren nimmt die Jugendkriminalität wieder zu, im Kanton Zürich von 3732 Delikten im Jahr 2012 auf 5027 im letzten Jahr. Besonders Gewaltdelikte werden gehäuft registriert: In Zürich wurden im letzten Jahr 857 Jugendliche wegen eines Gewaltdelikts



Ilias Schori kennt das Knastleben seit seiner Pubertät – jetzt will er Jugendliche von der schiefen Bahn holen.

FLURIN BERTSCHINGER

verzeigt, was eine Zunahme von 36 Prozent gegenüber dem Vorjahr bedeutet. «Das Klima unter den Jugendlichen ist wieder rauer geworden», bilanzierte Marcel Riesen-Kupper, leitender Oberjurist im Kanton Zürich, im Mai. Eine Verurteilung im Jugendalter beeinflusst dabei den Verlauf der kriminellen Laufbahn massgeblich: Jugendliche, die verurteilt werden, weisen ein 5,5 Mal höheres Risiko auf, auch als Erwachsene

straffällig zu werden. Hier setzt das Projekt «Gefangene helfen Jugendlichen» an. Erarbeitet wurde das Konzept vom Hamburger Volkert Ruhe, der wegen Drogenschmuggels selbst jahrelang hinter Gittern sass, genauer: in «Santa Fu», der berichtigten Justizvollzugsanstalt (JVA) Fuhlsbüttel bei Hamburg. «Wenn ich zuvor geahnt hätte, was im Gefängnis auf mich zukommt, hätte ich es nicht darauf ankommen lassen», erzählt Ruhe,

der das Schweizer Projekt begleitet. Es habe damals jemand gefehlt, der ihm klarmachen konnte, dass der Knast nicht so cool ist, wie es in Rap-Songs und Filmen beschrieben wird. «Es macht dabei einen grossen Unterschied, ob einer einem Jugendlichen ins Gewissen redet, der das Gefängnis am eigenen Leib erfahren hat – oder jemand, der noch nie drin war», erklärt Ruhe. Noch während seiner eigenen Gefängniszeit hatte er eine Idee: Ruhe gründete mit zwei Mitinsassen einen Verein, um sich um Kinder und Jugendliche zu kümmern, die durch erste Straftaten aufgefallen sind. Anfangs stiess Ruhe mit seiner Idee auf Skepsis, doch schliesslich bissen die Behörden an. Seit zwanzig Jahren ist er nun im Geschäft.

Inzwischen gibt es «Gefangene helfen Jugendlichen» in Deutschland an sieben Standorten. Alleine in Hamburg wird die Lebenswelt im Strafvollzug alle 14 Tage sechs bis zehn gefährdeten Jugendlichen in einem mehrtägigen Programm vorgeführt. Bei drei bis vier von zehn Jugendlichen hat das Projekt Erfolg, so hat die Evaluation ergeben. Über 5000 Jugendliche haben nach Angaben des Vereins in Deutschland eine JVA besucht und mit Insassen gesprochen. Bei vielen wird danach eine deutliche Verbesserung im Sozialverhalten gemessen. Das Projekt hat in den letzten Jahren zahlreiche Preise erhalten.

Innovativer Gefängnisdirektor

In der Schweiz ist es die Zürcher Journalistin und Fundraiserin Andrea Hilber Thelen, die von der Idee fasziniert ist und lobbyiert, bis sie Partner findet. Heute ist sie Geschäftsführerin des Vereins Gefangene helfen Jugendlichen Schweiz (GhJ). Dass Marcel Ruf, Direktor der Justizvollzugsanstalt Lenzburg, mitzieht, ist kein Zufall: Ruf gilt als zupackend und innovationsfreudig. Als erster Schweizer Gefängnisdirektor baute er eine Abteilung für alte und pflegebedürftige Gefangene auf. Er investierte frühzeitig in ein Drohnenabwehrsystem und führt in seiner Institution restaurative Dialoge zwischen Tätern und Opfern von Verbrechen durch. Und demnächst startet in Lenzburg auch der erste Kurs mit gefährdeten Jugendlichen.

Die Vorstellung allerdings, dass sich Jugendliche von einem glatzköpfigen Brutalo-Knastbruder im Netflix-Serie-

Stil von Straftaten abschrecken liessen, ist für die GhJ-Geschäftsführerin Hilber Thelen naiv. Auch der Initiator Ruhe versteht das Angebot in erster Linie als Denkanstoss: «Denken und handeln müssen die Jugendlichen selbst.» Das ganze Programm dauert für die Jugendlichen drei Tage, angefangen bei einem Vorbereitungstreffen und einer Führung durch die JVA Lenzburg, inklusive eines kurzen Einzelaufenthalts hinter verschlossenen Türen auf freiwilliger Basis. Klare Verhaltensregeln bestimmen die Rahmenbedingungen: keine Drogen,

«Ich bin im Gefängnis auf Menschen gestossen, die Skrupel, Empathie und Mitgefühl gänzlich verloren haben.»

Ilias Schori
Straftäter und Projektleiter

kein Alkohol, kein Imponiergehabe oder störendes Verhalten in der Anstalt. Selbst Kaugummikauen ist verboten, heisst es im Konzeptpapier von GhJ.

Im Mittelpunkt steht das Gespräch mit den Inhaftierten, die ihre eigene Geschichte erzählen. Die Insassen schildern aber auch ihren Alltag in der JVA. Ihre Zukunftsperspektiven werden mit jenen der Jugendlichen verglichen. Teilnehmer, die sich gleichgültig zeigen, sollen erfahren, dass sich die Gefangenen früher selber für schlauer gehalten haben und die Aussicht auf zwei, drei Jahre Knast mit einem Schulterzucken abtaten. Der Ausflug ins reale Gefängnis soll für sie so zum Aha-Erlebnis führen. Er möchte junge Menschen aufklären, was es bedeutet, sein Leben und das Leben anderer zu verbauen, erklärt der Projektleiter Schori. Er selber hat für seine Laissez-faire-Haltung in einer schwierigen Phase bitter bezahlt: «Ich habe so viele Jahre in diesem Umfeld und so viel wichtige Zeit in meinem Leben verloren. Ich habe in einer parallelen Gesellschaft gelebt, die mir schliesslich nichts als Elend gebracht hat – mir und den Leuten, die Opfer meines Verhaltens wurden.»

Die Gefahr lauert auf dem Rückflug

Flugzeugkabinen werden nicht vor jedem Start desinfiziert

ERICH ASCHWANDEN

Claudia und Michael Zarzycki haben ihre Ferien auf Korsika genossen. Etwas mulmig ist ihnen jedoch vor dem Rückflug in die Schweiz zumute, setzen sie sich doch ungerne dicht gedrängt mit mehr als hundert anderen Leuten ins gleiche Flugzeug. Doch sie vertrauen den Beteuerungen der Luftfahrtbranche, die versichert, dass Fliegen auch in Zeiten von Corona eine sichere Angelegenheit sei: Die Verantwortlichen unternehmen alles, um Ansteckungen mit Covid-19 zu verhindern.

Desinfektion nur alle 24 Stunden

Umso mehr staunt das Ehepaar aus Adliswil darüber, in welcher Art und Weise seine Maschine abgefertigt wird. Kaum ist das Flugzeug des Easy-Jet-Fluges von Bastia nach Basel angekommen, beginnt bereits das Boarding. «Wir konnten beobachten, wie die Passagiere das Flugzeug verliessen. Das Personal hatte gar keine Zeit, die Maschine zu reinigen, und desinfiziert wurde sie erst recht nicht», erinnert sich Michael Zarzycki im Gespräch mit der NZZ ungerne an den Flug vom 25. Juli zurück.

«Angesichts von vollmundigen Versprechungen erwarte ich von der Fluggesellschaft mehr», sagt Zarzycki. Nach

seiner Rückkehr in die Schweiz versuchte das Ehepaar über E-Mail und die Hotline Kontakt mit der Fluggesellschaft aufzunehmen und sich zu beschweren. Sämtliche Versuche blieben erfolglos. Auf Anfrage der NZZ erklärt Easy Jet, aus Sicht der Fluggesellschaft gebe es nichts zu bemängeln.

Easy Jet halte sich an die Vorgaben der Europäischen Agentur für Flugsicherheit (Easa), erklärt ein Sprecher. «Jedes Flugzeug wird täglich einem Desinfektionsverfahren unterzogen, das mindestens 24 Stunden lang einen Oberflächenschutz gegen Viren bietet.» Die bestehenden täglichen Reinigungen würden durch zusätzliche Reinigungs- und Desinfektionsverfahren für Flugzeugkabinen ergänzt. Doch an gewissen Flughäfen findet offenbar auch in Corona-Zeiten nicht einmal eine minimale Reinigung statt, wie der Bericht des Ehepaars Zarzycki zeigt. Ein Grund dürfte sein, dass dies die unrentablen Standzeiten verlängern würde.

Am besten können die Airlines das Reinigungsprozedere an ihren jeweiligen Heimatflughäfen kontrollieren. So werden bei Swiss-Flügen in Zürich und Genf die Maschinen nach jeder Ankunft mit einem speziellen Mittel mit desinfizierender Wirkung intensiv gereinigt. «Auf den Aussenstationen kommt es auf die Vorgaben der entsprechenden

Länder an, an diese halten wir uns selbstverständlich», betont der Swiss-Mediensprecher Michael Stief. Zu den konkreten Reinigungsprozessen an den Aussenstationen äussert sich die Swiss nicht, da sich diese immer wieder ändern könnten.

So dürfte es weitgehend vom Zufall abhängen, ob Passagiere bei Kurz- und Mittelstreckenflügen innerhalb Europas in eine desinfizierte Maschine steigen können. Anders präsentiert sich die Situation bei Langstreckenflügen. Gemäss den Sicherheitsdirektiven der Easa muss die Maschine bei jedem Flug, bei dem die Passagiere länger als sechs Stunden an Bord sind, desinfiziert werden. Auf Anweisung der Flugsicherheitsagentur muss dabei häufig angefassten Bestandteilen wie Türgriffen, Treppengeländern, Knöpfen und Schaltern sowie den Waschräumen besondere Beachtung geschenkt werden.

Plastikbox als Virenschleuder

Doch nicht nur innerhalb der Flugzeuge, sondern auch an den Flughäfen soll verhindert werden, dass eine Ansteckung mit Sars-CoV-2 erfolgen kann. Gemäss Easa haben Studien gezeigt, dass die Plastikboxen beim Sicherheits-Check besonders häufig mit Viren der Atemwege kontaminiert sind. Diese Behältnisse sollen daher häufiger gereinigt werden. Ausserdem sollen die Flughäfen den Passa-

gieren ermöglichen, vor dem Sicherheitsbereich ihre Hände zu desinfizieren.

Die Betreiber der Schweizer Flughäfen setzen diese und andere Empfehlungen um. In Kloten wird das Flughafengebäude seit dem Ausbruch der Pandemie intensiver gereinigt – unter anderem durch den Einsatz von zwei autonomen Putzrobotern. Flächen wie Handläufe und Gepäckwagen, mit denen die Passagiere häufig in Kontakt kommen, werden regelmässig desinfiziert. Ausserdem sind über 200 Desinfektionsmittelpender aufgestellt worden. Auf dem Euro-Airport in Basel werden zudem die Flughafenbusse nach jedem Einsatz desinfiziert.

Das grössere Ansteckungsrisiko als bei kontaminierten Oberflächen besteht jedoch an Bord eines Flugzeugs durch Tröpfchen und Aerosole der mitfliegenden Passagiere. Da der Abstand von 1,5 Metern kaum eingehalten werden kann, gilt für die meisten Flüge eine Maskenpflicht. Zudem verweisen Fluggesellschaften auf die spezielle Lüftung in den Maschinen. Durch den intensiven Luftaustausch sei die Qualität der Luft sehr hoch, versichern sie. Zumindest in der Schweiz ist bisher kein Fall bekanntgeworden, bei dem sich mehrere Passagiere während eines Fluges angesteckt haben. Wissenschaftlich fundierte Zahlen dazu gibt es allerdings nicht.

Bis zu 400 000 Ansteckungen in der Schweiz

Die Covid-19-Task-Force nimmt eine hohe Dunkelziffer an

(sda) · Die Covid-19-Task-Force des Bundes geht in der Schweiz von bis jetzt 250 000 bis 400 000 Corona-Infizierten aus. Eine wichtige Studie der Universität Genf untermauert diese Schätzung, sagte Task-Force-Chef Martin Ackermann in einem am Donnerstag auf der Website von Radio und Fernsehen SRF publizierten Interview.

Laut dem Bundesamt für Gesundheit gibt es seit Beginn der Pandemie in der Schweiz gut 36 100 laborbestätigte Fälle. Epidemiologen gingen davon aus, dass 80 bis 90 Prozent der Infizierten von Sars-CoV-2 nicht gefunden würden, sagte Ackermann. Grund für die Dunkelziffer sei, dass Betroffene nur wenige Symptome hätten oder sich aus anderen Gründen nicht testen liessen. Gemäss der Task-Force infizierten sich damit bisher 3 bis 5 Prozent der Schweizer Bevölkerung.

Es sei unklar, ob diese Menschen nun immun seien gegen das Virus Sars-CoV-2 und wie lange eine Immunität anhalte, so Ackermann weiter. Für eine Durchseuchung der Menschen im Land würde es laut der Task-Force lange dauern. «Wir schätzen im Minimum ein Jahr», sagte Ackermann.

«Ich habe 15 Jahre verloren»

Heim, Jugendknast, Gefängnis: Ex-Häftling Ilias Schori will Jugendliche davor bewahren, auf die schiefe Bahn zu geraten – und geht deshalb auf Schulbesuch.

Text: Rahel Schmucki **Bild:** Nik Hunger

«Hier möchte ich nie wieder hin», sagt Ilias Schori. Der 28-Jährige steht mit seinem Hund auf dem Kasernenareal in Zürich. Vor ihm der graue Zellenblock, in dem er mehrmals in Polizeihaft sass. Schoris Strafregister liest sich wie das Inhaltsverzeichnis des Strafgesetzbuchs: Diebstahl, Hausfriedensbruch, Sachbeschädigung, Gewalt gegen Beamte, Drohungen, Fälschen von Ausweisen, Verstoss gegen das Betäubungsmittelgesetz – und das ist nur ein kleiner Auszug. Aber Schori ist überzeugt: «Diese Zeiten sind definitiv vorbei.»

Seit November 2019 ist er «draussen», wie er sagt. Seine letzte Strafe – knapp drei Jahre wegen schwerer Einbrüche und Diebstahl – hat er unter anderem in der Justizvollzugs-



Hier war er früher oft unterwegs, heute meidet er die Langstrasse in Zürich lieber ganz. Ilias Schori

anstalt Pöschwies abgesessen, dem grössten Gefängnis in der Schweiz. Als Ex-Häftling ohne abgeschlossene Ausbildung war es für ihn schwierig, eine Arbeit zu finden. «Wenn etwas im Betrieb passiert, würdest du als Erster verdächtigt», hiess es zum Beispiel.

Nicht wie im Mafiafilm

Da kam die Anfrage des Vereins «Gefangene helfen Jugendlichen» (siehe Box Seite 39). Der Verein leistet Gewaltprävention für Jugendliche. Seither besucht Schori Schulklassen und erzählt den Schülerinnen und Schülern von seiner Vergangenheit. «Ich lasse die Hosen runter und erzähle, wie ein Leben in der Kriminalität wirklich aussieht.» Diese Wirklichkeit habe wenig mit den Mafiafilmen zu tun, die Gewalt verherrlichen und den Jugendlichen ein falsches Bild vermitteln. «Es ist eher ein riesiger Stress», sagt Schori. Vier Lektionen dauert ein solcher Schulbesuch, die Schülerinnen und Schüler dürfen alles fragen.

Dass Schori bei den Jugendlichen Eindruck macht, kann man sich gut vorstellen. Beim Erzählen schaut er einem selbstbewusst direkt in die Augen. Er drückt sich gekonnt aus. Seine Vergangenheit hingegen bringt man mit dem sympathischen, offeneren und einfühlsamen jungen Mann kaum zusammen. Einzig seine Tattoos am Hals und auf den Händen erinnern noch an diese Zeit. Unter seinem rechten Ohr prangt eine Pistole mit Flügeln, auf einem Finger steht «Führe mich nicht in Versuchung», auf dem Handrücken «Si vis pacem para bellum», lateinisch für «Wenn du Frieden willst, bereite den Krieg vor».

Fakten zur Jugendgewalt

76 %

Über 76 Prozent der Straftaten wurden von männlichen Jugendlichen begangen.

6,6 %

aller Jugendlichen begehen 80 Prozent aller Taten.

64,5 %

aller Straftaten werden von Jugendlichen mit einem Schweizer Pass verübt, 35,5% von solchen mit einem ausländischen Pass.

18,2 %

aller Jugendlichen begehen 20 Prozent aller Taten.

64,4 %

der Intensivtäter (mehr als fünf Taten) sind männlich.

22,8 %

der Intensivtäter erfuhren schwere körperliche Gewalt durch ihre Eltern.

2021 wurden 17801 Jugendliche verurteilt. Es gab 7894 Verstösse gegen das Strafgesetzbuch (zum Beispiel Diebstahl), 4242 gegen das Strassenverkehrsgesetz (zum Beispiel zu schnelles Fahren), 3220 gegen das Betäubungsmittelgesetz (zum Beispiel Konsum von Cannabis) und 3553 gegen das Personenbeförderungsgesetz (Schwarzfahren).

Quellen: Bundesamt für Statistik, Studie Jugenddelinquenz in der Schweiz 2022, Prof. Dr. Patrik Manzoni et al.

«Beim ersten Schulbesuch bin ich vor Nervosität fast gestorben. Meinen letzten Vortrag hatte ich in der 1. Oberstufe zu Eminem», sagt Schori. Trotz aller gezeigten Selbstsicherheit kostete es ihn noch heute Überwindung, über seine Vergangenheit zu sprechen. Auch wenn er jetzt erzählt, zittern seine Hände, wenn auch kaum merklich. «Aber ich will nichts verschweigen und bei der Wahrheit bleiben.»

Schori ist das zweite von sechs Kindern. Zu Hause im Zürcher Unterland erlebte er keine glückliche Kindheit. Mehr möchte er dazu nicht sagen, seinen Eltern zuliebe. Bereits in der Primarschule fiel er auf, weil er sich prügelte. «Ich kannte nichts anderes», sagt er heute. In der 5. Klasse wurde er von der Schule geschmissen und musste in eine Kleinklasse wechseln. Da war er mit Jugendlichen in einer Klasse, die bereits die 3. Oberstufe besuchten. «Statt Mathe und Deutsch lernte ich, wie man kiff und raucht.» Doch auch aus dieser Klasse flog er wegen Gewalt und verbrachte seine Tage fortan bei seinem Vater, der sich von der Mutter getrennt hatte. Mit 14 Jahren holte ihn die Polizei ab, und er landete in einem Jugendheim.

Ständig unter Stress

Nach drei Monaten war auch hier Schluss. «Ich habe alles kurz und klein geschlagen und wurde immer wieder in eine Isolationszelle gesperrt. Ich war völlig ausser Rand und Band», erinnert er sich. Danach reihte sich auf seinem Lebenslauf eine Institution an die andere. Jugendheime, Jugendknast, Erziehungsanstalt. Zwischendurch haute der noch Minderjährige



Zürich

☀️
2°/7°

FREITAG,
5. NOVEMBER 2021

News 2
Strengere Gesetze für Hundehandel gefordert



People 30
Imagine Dragons kommen ins Wankdorf



Aus der App

Beliebt 9
Diese neuen Produkte sind bei uns top

Kontrovers 35
Ungeimpfte Abfahrer verpassen Rennen

ANZEIGE

FDPLer will Gesetz ohne Geschlechter

ZÜRICH. Geht es nach FDP-Ständerat und Anwalt Andrea Caroni, sollen die Begriffe «Mann» und «Frau» aus dem Gesetzbuch gestrichen werden: «Das Geschlecht darf im Schweizer Recht keine

Rolle spielen.» Damit sei ein möglicher Missbrauch auch kein Thema mehr. Laut einer Juristin von Humanrights.ch ist es mit der Anpassung der Rechtsordnung allein aber nicht getan. **Seite 3**

Ilias (28) weiss, was Knast bedeutet



Pflegeeltern, Jugendheim, Gefängnis: Ilias' (28) Leben war geprägt von Gewalt und Kriminalität. 20MIN/MARCO ZANGGER

ZÜRICH. In der JVA Pöschwies, als Ilias eine 35-monatige Haftstrafe absitzen musste, dachte der Zürcher zum ersten Mal über seine Taten nach. Verurteilt

wurde er unter anderem wegen banden- und erwerbsmässiger Einbrüche, Drogendelikten und leichter Körperverletzung. Als er 2019 entlassen wurde,

sah er in einem Stelleninserat die Chance für eine Änderung. Nun klärt er Jugendliche darüber auf, was es heisst, kriminell zu sein. **Seite 9**

Noch 5 Mal blättern, dann ist

coop
Coopzeitung

WEEKEND

Ex-Häftling entzaubert Gangsterromantik

«Früher hat man sich geprügelt, heute wird direkt zugestochen»

Die Jugendkriminalität im Kanton Zürich steigt seit Jahren. Ilias Schori war früher selber Straftäter. Heute versucht er, Jugendliche davon abzuhalten, die gleichen Fehler zu begehen.

Publiziert: 00:39 Uhr



Weltweit sicher bezahlen

Unterwegs sicher mit der American Express Gold Card bezahlen.

 Ringier | Click

MEISTGELESEN

- 1 Sie kriegt 1000 Pfund
Rüpel-Gäste belästigen Kellnerin (22) - Chef rastet...
- 2 Mega-Rechnung für 8000 Franken
Geissens konnten ihr Mittagessen nicht bezahlen
- 3 Interview mit Huschke Mau
«Prostitution geht uns alle an»



PHILIPPEROSSIER



ANZEIGE

«Will Jugendlichen zeigen, was es heisst, im Knast zu sitzen»

Gefangene helfen Jugendlichen

ZÜRICH. Ilias' Leben war geprägt von Gewalt und Kriminalität. Heute will er junge Menschen davon abhalten, auf die schiefe Bahn zu geraten.

«Im Gefängnis brach alles auf mich ein: Die Einsamkeit, der Freiheitsentzug, die Fremdbestimmtheit. Da habe ich das erste Mal über meine Taten nachgedacht», sagt Ilias (28). Zu diesem Zeitpunkt sass der Zürcher in der grössten und berüchtigtsten Justizvollzugsanstalt der Schweiz, in der JVA Pöschwies, eine 35-monatige Haftstrafe ab. Verurteilt wurde Ilias unter anderem wegen banden- und erwerbsmässigen Einbrüchen, Drogendelikten und leichter Körperverletzung. «Mein Strafregisterauszug ist relativ lang.»

Ilias' Leben ist geprägt von Kriminalität und Gewalt. Erste Delikte verübt er mit 14. Doch erst Jahre später, in der JVA Pöschwies, wo er neben Schwerverbrechern lebt, reali-

Ilias ist heute Projektleiter im Verein Gefangene helfen Jugendlichen.

20MIN/MARCO ZANGGER



siert er, dass sich etwas ändern muss. «Ich dachte darüber nach, was ich angerichtet hat-

te. Was ich den Menschen draussen, aber auch mir selbst angetan hatte.»

Ilias wird 2019 entlassen und sieht kurz darauf das Stelleninserat des Vereins «Gefangene

ZÜRICH. Die Idee hinter Gefangene helfen Jugendlichen (GhJ): Ehemalige Straftäter erzählen jungen Erwachsenen, wie es ist, im Gefängnis zu sein. «Wir können Jugendliche anders erreichen als Lehrerinnen oder Sozialarbeiter», sagt Andrea Thelen, Gründerin und Geschäftsführerin von GhJ. «Ihnen soll klar werden, was ihr Verhalten bedeutet. Für sie selbst, aber auch für die Opfer.» In Deutschland hat sich das Konzept etabliert, in der Schweiz steht der Verein noch am Anfang. «Wir sehen uns als wichtiger Mosaikstein, um Jugendkriminalität zu vermindern.» ANZ

Gefangenehelfenjungen.ch

helfen Jugendlichen». Ihm sei klar gewesen: Das ist meine Chance. Seit rund zwei Jahren ist er Projektleiter beim Verein. «Ich darf jungen Menschen Aufklärung bieten, was es heisst, kriminell zu sein und im Knast zu sitzen.» Der Job gebe ihm extrem viel, und er hoffe, so etwas der Gesellschaft zurückgeben zu können. «Ich will gutmachen, was ich den Menschen in all den Jahren angetan habe.» ANJA ZINGG

In den Bergen hat es kräftig geschneit

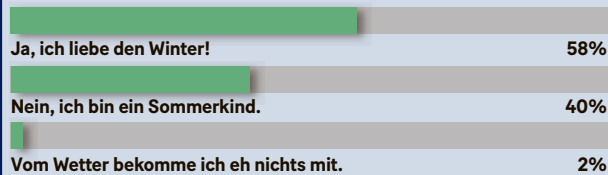
CHUR. Eine Kaltfront brachte in der Nacht auf gestern starke Schneefälle in den Alpen, besonders im Kanton Graubünden. Erste Alpenpässe mussten geschlossen werden. Der Süden sowie die zentralen und östlichen Alpen wurden am stärksten eingeschneit. So wurden in Sils im Engadin 56 cm Neuschnee gemessen, in Vals waren es 43 cm, in Arosa 37 cm. Laut Aussichten sollen die Niederschläge im Osten nun nachlassen. 20-Minuten-News-Scouts freuen sich riesig über den Schnee. «Super! Ich kann es kaum erwarten, auf den Ski zu stehen», meint eine Leserin aus Sils Maria.

BRE/FOTO: NEWS-SCOUT



UMFRAGE DES TAGES

Freust du dich auf den Schnee?



Total Stimmen: 6435

Quelle: 20min.ch

Glace ist beliebtestes Produkt der Schweiz

BELIEBT Allein im letzten Jahr gab es 6432 neue Produkte in der Schweiz. Doch nicht alle Neuerscheinungen sind gleich beliebt. Eine neue Rangliste von Promarca zeigt, welche die besten neuen Produkte sind.

Zur besten Neuerscheinung 2021 haben die Schweizer Konsumenten und Konsumentinnen die neue Glace Magnum Double Gold Caramel Billionaire gewählt. Der Artikel stammt vom britischen Konsumgüterhersteller Unilever. Das Unternehmen ist bekannt für Marken

wie Lipton, Oswald, Axe und Dove. Auf den zweiten Platz hat es die neue Rivella-Kreation Limited Grapefruit geschafft. Das Süssgetränk ist rein natürlich gesüsst und enthält 47 Prozent weniger Zucker als das Original. Auf Platz drei folgt der neue Zweifel-Snack Vaya Sweet Potato Rosemary: Es sind Chips auf der Basis von Süsskartoffeln. Das Getränk Eve Limited Passion Fruit Spritz mit 3,1 Prozent Alkohol landete auf dem vierten Platz. Platz fünf geht an das Putzmittel WC Ente Total Activ Gel Ocean Wave. bsc

Walliserkanne: Betreiber frei

ZERMATT. Am Sonntag wurden der Wirt der Walliserkanne in Zermatt, Ivan Aufdenblatten, und seine Eltern verhaftet. Sie hatten sich der Zertifikatspflicht in ihrem Restaurant widersetzt. Die Walliser Staatsan-

waltschaft hat für sie Untersuchungshaft beantragt. Diese wurde nun abgelehnt, wie das Walliser Zwangsmassnahmengericht (ZMG) gestern mitteilte. Ein besonderer Haftgrund liege nicht vor. JOB



Freiheit ohne Chancen

Wie schwierig es ist nach dem Gefängnis in der Freiheit Fuss zu fassen, erfährt unser Mitarbeiter Armando Rodriquez am eigenen Leib, wie er im Artikel von 20 Minuten erzählt.



Minuten

News

Video

Entdecken 🔍



von
Carolin Teufelberger



2026



27



Merken



5 / 8

Seit Anfang Mai ist Armando wieder frei, doch die Folgen der Haft zeigen sich bei der Wohnungssuche, im Strafregister und in den hohen Schulden, die er dank der Unterstützung seines Vaters bewältigen



Sie wollen der Gangster-Romantik ihren Reiz nehmen

Gefangene helfen Jugendlichen Ein neuer Männedörfler Verein kämpft präventiv gegen Jugendkriminalität. Dafür wird Teenagern der Alltag im Gefängnis hautnah gezeigt.

Philippa Schmidt

Als er im Hof des berühmten Hamburger Gefängnisses Santa Fu stand, holte Ilias Schori seine Vergangenheit ein. «Der Geruch, der aus der Gefängnis-Küche strömte, war genau der gleiche wie in der Pöschwies», erzählt der 27-Jährige. Kein angenehmer Geruch, vielmehr einer, der ein beklemmendes Gefühl hervorruft.

Beklemmung, Abschreckung, genau dies ist es, was Schori Jugendlichen vermitteln möchte, wenn es um Gefängnisse geht. Er ist Projektleiter von Gefangene helfen Jugendlichen (GhJ) und hat selbst mehrere Jahre in Haft gesessen.

Der Verein mit Sitz in Männedorf organisiert Treffen für 14- bis 21-Jährige mit Gefängnisinsassen. Ziel dieses in der Schweiz neuartigen Konzepts ist die Prävention: Insbesondere Jugendliche, die schon kleinere Delikte begangen haben oder kurz davor stehen, sollen vor einer kriminellen Laufbahn bewahrt werden. Schori nennt sie «Jugendliche, die auf der Kippe stehen». Damit packt GhJ ein brandheisses Eisen an, denn die Jugendkriminalität ist in den letzten Jahren stetig gestiegen. 2520 Jugendliche wurden letztes Jahr im Kanton Zürich einer Straftat beschuldigt, wie die kürzlich veröffentlichte Kriminalstatistik zeigt. Dies sind 50 Prozent mehr als noch vor fünf Jahren.

Es gibt nur Opfer

«Authentizität spielt eine grosse Rolle bei uns: Ich kann etwas erzählen, was ich selbst erlebt habe, das beeindruckt Jugendliche, und sie hören zu», sagt Schori. Er besucht Schulklassen und Jugendinstitutionen, um aufzuklären. Schori selbst ist schon früh in die Kriminalität abgerutscht, beging Diebstähle und gewerbsmässige Überfälle. Aufgewachsen ist er unter anderem in Pflegefamilien und Heimen. «Meine Eltern waren sicherlich überfordert», sagt er heute und spricht dabei langsamer. Man merkt, wie sehr ihn die Erinnerungen an seine schwierige Jugend beschäftigen.

Zu verhindern, dass es Jugendlichen ebenso ergeht wie ihm, ist eine wichtige Motivation für Schori. «Ich will ihnen die Augen öffnen, damit sie sich ihre Zukunft nicht vermässeln.» Dies könne nämlich schnell gehen: Eine Keilerei, bei der jemand unglücklich falle, reiche schon, um ins Gefängnis zu kommen. Und Opfer gibt es für Schori viele, wenn Jugendliche kriminell werden. Er zählt auch die Familien des Opfers sowie diejenige des Täters dazu.

Deutsches Modell als Vorbild

Nach einem Projektleiter mit «Knastvergangenheit» hat Andrea Thelen, Geschäftsführerin des Vereins, gezielt gesucht. So schaltete sie eine etwas andere Stellenanzeige, in der ein Ex-Gefangener gesucht wurde. Darauf wurde ein Temporärbüro aufmerksam, das den soeben aus dem Gefängnis entlassenen Ilias Schori bei der Jobsuche unterstützte. Sowohl für den Zürcher Unterländer als auch für Thelen erwies sich dies als Glücksfall.



Andrea Thelen und Ilias Schori von Gefangene helfen Jugendlichen wollen verhindern, dass Jugendliche auf die schiefe Bahn geraten. Foto: M. Trost

Die frühere Fernsehjournalistin und Kommunikationsfachfrau hatte schon immer ein Herz für Jugendliche, wie sie sagt. Als sie in einem Fachmagazin einen Artikel über den deutschen Verein Gefangene helfen Jugendlichen las, war sie sofort an dem Projekt interessiert. «Es hat mich total fasziniert, und ich dachte, das muss ich machen», erzählt sie. Ein wichtiger Ansporn sowohl für Thelen als auch für Schori ist es, einen Dienst an der Gesellschaft zu leisten. Denn 50 Prozent derjenigen, die in ihrer Jugend straffällig geworden

seien, seien dies auch als Erwachsene.

Als Thelen Kontakt mit Volker Ruhe, dem Geschäftsführer des Hamburger Vereins, aufnahm, rannte sie offene Türen ein. «Sie wollten sowieso gerade nach Österreich oder in die Schweiz expandieren», erzählt die Männedörflerin. Ruhe, der einst wegen Drogenhandels im Gefängnis sass, fungiert nun als Berater der Schweizer. Bei einem Coaching von Schori durch Ruhe fand auch der Besuch im berühmten Hamburger Gefängnis Santa Fu – offiziell Justizvollzugsanstalt Fuhlsbüttel – statt.

Verklärte Sichtweise

Dass sich das Konzept bewährt, wird aus den Erfahrungen in Deutschland offensichtlich. So hat der Verein mittlerweile verschiedene Standorte. Zudem

wurde er schon mehrfach ausgezeichnet, unter anderem 2020 mit dem Engagementpreis des deutschen Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend. Trotzdem haben Schori und Thelen auch mit der Kritik von Experten zu kämpfen.

Thelen erklärt dies damit, dass manche Fachleute GhJ mit dem US-amerikanischen Programm «Scared Straight» aus den 1970ern gleichsetzen würden. Bei diesem Programm seien Jugendliche fertiggemacht worden. «Das hat mit unserer Vorgehensweise nichts zu tun», sagt die Mutter zweier Töchter im Teenageralter.

«Es macht dich fertig»

Die Gefahr, dass das Gefängnis verherrlicht werden könnte, nehmen Thelen und Schori hingegen ernst und versuchen, eben ge-

rade das Gegenteil zu erreichen. «Ich kann den Jugendlichen die Konsequenzen aufzeigen», sagt Schori. Er erlebt, dass junge Männer und Frauen ein verzerrtes, romantisiertes Bild vom Gefängnisalltag haben, das aus Serien und Rapsongs genährt wird. Denn den ganzen Tag relaxen oder selbst über seine Zeit entscheiden: Das gibt es nicht hinter Gittern. «Der Gangstarrapper liefert eine Show, die Realität sieht anders aus», bringt es Schori auf den Punkt.

Dass der Knastalltag nichts Romantisches an sich hat, sondern fremdbestimmt und oft beängstigend ist, versucht Schori den jungen Menschen durch seine eigenen Erlebnisse näherzubringen. «Der Freiheitsentzug, die Einsamkeit, die Zwangsgemeinschaft mit empathielosen Menschen», zählt er die

schlimmsten Momente auf, die er selbst in Haft durchgestanden hat. «Du hast es dir selbst zuzuschreiben, aber es macht dich fertig», beschreibt er, wie er einst zwei Wochen im Isolationsbunker mit Plumpsklo erlebt hat. Seine Stimme wird dabei leicht brüchig, die Erinnerungen gehen ihm offensichtlich nahe. Genau mit diesen Emotionen wollen Schori und Thelen die harte Schale von toughen Jugendlichen knacken.

Gespräche mit Mördern

Erste Erfahrungen geben ihnen recht: etwa an einem Austausch mit Schülern aus einem Zürcher Jugendheim letzten Sommer. Die Lehrerin habe ihm nachher gesagt, sie habe noch nie Schüler so aufmerksam zuhören sehen, erinnert sich Schori. Für Jugendliche, bei denen die akute Gefahr besteht, dass sie Delikte begehen, organisiert der Verein Besuche in der Justizvollzugsanstalt Lenzburg.

Mit sechs Gefangenen arbeitet GhJ dort zusammen. Sie erzählen in einem zweistündigen Sitzkreis von ihren Taten und ihrem Leben hinter Gittern. Die Häftlinge werden für diese Aufgabe sorgfältig ausgesucht: Es dürfen keine Sexualstraftäter sein, und sie müssen Reue für ihre Taten empfinden. Zudem durchlaufen sie ein Coaching, bevor sie mit den Jugendlichen zusammentreffen.

«Wenn ein 14-Jähriger einem Doppelmörder zuhört, der sagt, er werde eines Tages mit den Füßen voran aus dem Gefängnis getragen, wirkt das abschreckend», ist Schori überzeugt. Vor Ort können sich die Jugendlichen, die auf freiwilliger Basis teilnehmen, ausserdem in eine Zelle sperren lassen und den Eintrittsprozess in die JVA Lenzburg durchlaufen – allerdings ohne sich ausziehen.

Verzögerung durch Corona

So richtig loslegen konnten Schori und Thelen mit ihrer Arbeit noch nicht: Zwar organisierten sie im letzten Sommer einige Anlässe mit Jugendlichen. Doch dann verunmöglichte die Corona-Pandemie weitere Aktivitäten. Nun hatten sie zwar ein virtuelles Meeting mit einer Klasse, hoffen aber, möglichst bald auch wieder in direktem Kontakt mit Jugendlichen arbeiten zu können.

Ein grosses Thema ist dabei die Finanzierung von GhJ, die bislang durch Stiftungen sichergestellt wird. Thelen hofft auf weitere Unterstützung, damit sie künftig noch mehr Projektleiter – darunter möglichst auch eine Frau – einstellen kann. Denn es geht nicht nur um junge Burschen, auch Mädchenkriminalität wird immer mehr zum Thema.

Mehr Informationen über den Verein gibt es auf der Website www.gefangenehelfenjungen.ch oder am 10. April am Leuemart im Dorfczentrum von Männedorf, wo GhJ einen Stand hat.



Jung und kriminell – Wie gelingt der Weg aus der Kriminalität?

Aus Reporter vom 13.09.2023.

Bild: SRF

Dok >

Jugendkriminalität nimmt zu

Hauptrisikofaktoren: männlich, 15 bis 16 Jahre alt

Ilias Schori geriet mit 13 Jahren auf die schiefe Bahn und landete mit 23 Jahren in der Justizvollzugsanstalt Pöschwies. Heute klärt er für den Verein «Gefangene helfen Jugendlichen» an Schulen und in Heimen über

Lehren aus der Krise
Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz übt sich in Vergangenheitsbewältigung. **HINTERGRUND 3**

Kirchenfenster für Wuhan
Wie 800 Achat-Steine den Weg von Zürich in eine reformierte Kirche in China fanden. **REGION 2**

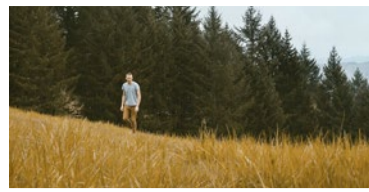


Foto: Unsplash

Sich selbst überlassen
Ein «reformiert.»-Autor macht auf Eremit und schreibt ein Tagebuch der Einsamkeit. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 18/Oktober 2021
www.reformiert.info

Post CH AG

Damit Jugendliche erkennen, dass der Knast uncool ist

Jugendkriminalität In den letzten Jahren wurden in der Schweiz mehr Jugendliche straffällig. Auch Ilias Schori sass im Gefängnis. Nun will er junge Menschen vor einer kriminellen Laufbahn bewahren.

Vitoria (Name geändert) hört aufmerksam dem Mann zu, der vor ihr steht. «Mit 13 wurde ich von der Polizei verhaftet», sagt er. Arme und Hals sind tätowiert, das Haar hat er nach hinten gegelt, sein Bart ist hinter der schwarzen Gesichtsmaske versteckt. «Damals habe ich oft die Schule geschwänzt.»

Dann macht er eine Pause. Sein ernster Blick trifft Vitorias. «Ich habe gekifft und war auf mich allein gestellt», sagt Ilias Schori nun.

Von Kriminellen gelernt

Schori ist 28 Jahre alt. Der Zürcher steht im Sitzungszimmer des Jugendheims der Viktoria-Stiftung in Richigen BE. Vitoria und die anderen 14 Heranwachsenden, die ihm gegenüber sitzen, sind nicht freiwillig hier. Sie wurden von einem Jugendgericht oder der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde eingewiesen. Einige hatten Probleme in ihren Familien, andere wiederum legten Brände, begingen Raubüberfälle, verletzten Menschen. Fast alle verweigerten die Schule.

Schori zieht sie in seinen Bann. Er ist einer von ihnen. Auch er verbrachte einen grossen Teil seiner Jugend in Heimen, bei Pflegefamilien und im Gefängnis. Obwohl er noch keine Straftat begangen hatte, kam er mit 13 in die geschlossene Abteilung eines Jugendheims. Dort schlug er um sich, zerstörte Möbel, lernte delinquente Jugendliche kennen. Er klaut, beging Einbrüche. «Es hat oft geknallt damals.»

Die Gewaltspirale drehte sich immer weiter. Mit 14 Jahren sass Schori erstmals in Untersuchungshaft, dann folgten Raubüberfälle, Verstösse gegen das Waffengesetz und Drogenhandel, versuchte Körperverletzung. Zuletzt sass er in der Justizvollzugsanstalt Pöschwies, im grössten Hochsicherheitsgefängnis der Schweiz. 2019 wurde er wegen guter Führung vorzeitig entlassen.

Die Jugendlichen im Sitzungszimmer haben Ähnliches erlebt. «In meinem Umfeld galt es als cool, in Läden etwas zu klauen», sagt eine junge Frau, als Schori wissen will, warum seine Zuhörer und Zuhörerinnen kriminell geworden sind.

«Ich wollte mir einen Namen machen, respektiert werden», sagt ein junger Mann. Und ein Dritter: «Ich machte, was mir die Kollegen sagten, ohne gross zu überlegen.»

Über ein Temporärbüro, das Stellen an ehemalige Gefangene vermittelt, lernte Schori nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis Andrea



Ilias Schori erzählt aus seinem Leben. Die Jugendlichen, die zuhören, haben Ähnliches erlebt.

Fotos: Jonathan Liechti

Thelen kennen. Die ehemalige Journalistin und Fundraiserin gründete 2019 den Verein «Gefangene helfen Jugendlichen». Dessen Ziel ist es, junge Menschen von einer kriminellen Laufbahn abzubringen, indem eine Person sie aufklärt, welche eine ähnliche Biografie hat und selbst im Gefängnis sass. «So jemandem hören die Jungen zu», sagt Thelen. Ilias Schori konnte gleich als Projektleiter einsteigen.

In Richigen zeigt Schori Fotos von Gefängniszellen. Sie sind nicht

grösser als sechs bis acht Quadratmeter. Das WC steht direkt neben dem Kopfkissen. «Hier wollt ihr nicht enden.» Das Leben hinter Gittern habe nichts mit Heldentum zu tun, nichts mit dem, was in Musikvideos oder Netflix-Serien zu sehen sei. Dort hat die Glorifizierung des Knastalltags Hochkonjunktur.

Angst vor den Verbrechern

Die 16-jährige Vitoria hat Schoris Ausführungen bis dahin kommentarlos verfolgt. Jetzt schüttelt sie

den Kopf und sagt: «Ich war mit 13 eine Woche lang in einem Untersuchungsgefängnis, das fand ich noch cool.» Sie habe mit der Freundin in der Zelle gegessen und den ganzen Tag ferngesehen. Schori lässt das nicht gelten und entgegnet prompt: «Eine Woche geht ja noch, aber drei Jahre sind nicht lustig.»

Drei Jahre, so lange hätte Ilias Schori in der Pöschwies einsitzen sollen. «Ich hatte Angst», gesteht er. «So unter einem Dach mit Verbrechern, die weder Empathie noch Skrupel kennen.» Er habe viel Zeit zum Nachdenken gehabt damals und irgendwann eine Entscheidung gefällt, die alles verändern sollte: «Ich wollte raus und endlich nicht mehr fremdbestimmt sein.»

Die Freiheit ist kostbar

Heute würde Schori seine wiedergewonnene Freiheit um nichts in der Welt eintauschen: «Ich liebe dieses Leben zu sehr.» Zum Heiligen sei er deswegen nicht geworden. «Ich trinke immer noch gern Bier», sagt er grinsend. Schori macht den jungen Menschen nichts vor: «Der Weg aus der Kriminalität heraus wird nicht einfach sein, doch ihr könnt es packen, wenn ihr wollt.»

Das Konzept, das der Verein «Gefangene helfen Jugendlichen» umsetzt, existiert in Deutschland be-

reits seit 20 Jahren. Volkert Ruhe, ein Ex-Häftling, der wegen Drogenschmuggel verurteilt worden war, hatte es entworfen. Vereinsgründerin Andrea Thelen wurde durch einen Artikel in einer Fachzeitschrift auf die Präventionsarbeit aufmerksam und war sofort begeistert. Sie nahm mit Ruhe Kontakt auf. Dieser erklärte sich bereit, beim Aufbau eines Schweizer Ablegers zu helfen.

Abschreckende Exkursionen
Thelen, selbst Mutter von zwei erwachsenen Töchtern, ist sich bewusst, dass ihr Verein keine Wunder bewirken kann: «Doch wenn wir

«Mir ist klar geworden, dass eine Tat nicht nur für mich Konsequenzen hat.»

Vitoria
Jugendheim in Richigen

nur schon einen von zehn Jugendlichen überzeugen können, haben wir gewonnen.»

In Deutschland ergab eine Auswertung, dass rund ein Drittel der Jugendlichen, die an einem der Präventionsprogramme teilnahmen, später weniger Straftaten beging. Wie beim deutschen Vorbild sollen die Teilnehmer der Kurse zur Abschreckung auch Gefängnisse besuchen. Ein erster Lokaltermin war letztes Jahr in der Justizvollzugsanstalt Lenzburg. Wegen der Coronapandemie sind weitere ausgesetzt.

Beunruhigende Statistik

Seit 2015 steigt in der Schweiz die Jugendkriminalität an, daher besteht Handlungsbedarf. Die Verurteilungen sind 2020 im Vergleich zum Vorjahr um zehn Prozent gestiegen. Bei den Gewaltstraftaten betrug der Anstieg gar 23 Prozent.

Wie sich Schoris Schilderungen auf das Verhalten der 15 Jugendlichen auswirken, wird sich weisen. Vitoria jedenfalls ist beeindruckt und klatscht zusammen mit den anderen, als Schori sich verabschiedet. «Er hat von seinen Fehlern erzählt und ist vor uns hingestanden», sagt sie. «Das war ehrlich.»

Sie zumindest ist auf gutem Weg. Bald kann die junge Frau das Heim in Richigen verlassen. Dereinst will Vitoria in einer Einrichtung für Jugendliche mit Beeinträchtigung arbeiten und «in Zukunft überlegter handeln». Ihr sei klar geworden, «dass eine Straftat Konsequenzen für ganz viele Leute hat, nicht nur für mich». Nadja Ehrbar



Ilias Schori
Projektleiter

TITELTHEMA

WUT IM BAUCH, MESSER IM SACK

Die Gewalt unter Jugendlichen nimmt markant zu. Der Gangster-Lifestyle liefert die perfekte Kulisse.

TEXT: PETER JOHANNES MEIER | FOTOS: MICHAEL SIEBER

Gefangene helfen Jugendlichen

Der Verein «Gefangene helfen Jugendlichen» organisiert Schulbesuche, bei denen ehemalige Häftlinge von ihren Erfahrungen berichten. So sollen falsche, glorifizierende Vorstellungen von Kriminalität entkräftet werden. «Durch die Authentizität der Ex-Kriminellen sind die Jugendlichen bereit, hinzuhören. Das ist der erste Schritt für ein Umdenken», sagt Andrea Thelen, Geschäftsführerin des Vereins.

Weitere Informationen:
gefangenehelfenjugendlichen.ch

immer wieder ab, schlief auf der Strasse, klaute, um sich Essen zu besorgen, und beging mit anderen Jugendlichen Einbrüche. «Wir fühlten uns cool dabei.»

Je älter Schori wurde, desto schwerwiegender wurden seine Vergehen. Einbrüche, Drogenhandel, Bedrohung mit Waffen. «Ich habe nie auf jemanden geschossen oder jemanden verletzt. Das war meine Grenze», sagt er. Vom coolen jugendlichen Gangstertum war da längst nichts mehr übrig. Er stand ständig unter Stress, fühlte sich verfolgt und konnte nicht schlafen. Mit 23 wurde er erneut erwischt. «Zum Glück. Ich war damals süchtig und hätte den Entzug niemals alleine geschafft.»

Wieder landete er im Gefängnis – diesmal in der Justizvollzugsanstalt Pöschwies, in der auch Mörder und Vergewaltigter sitzen. «Diese Zeit war schrecklich», sagt er. Er schwor sich, nie mehr straffällig zu werden. «Ich hatte bereits 15 Jahre meines Lebens verloren.»

Seit er aus dem Gefängnis entlassen wurde, kämpft er sich zurück in ein normales Leben.

«Ich lasse die Hosen runter und erzähle, wie ein Leben in der Kriminalität wirklich aussieht.»

Ilias Schori

Unterstützt hat ihn dabei ein Schulsozialarbeiter aus seiner Jugend, zu dem er den Kontakt nie verloren hatte, auch im Gefängnis nicht. Den Kontakt zu seinen früheren Bekannten – «Freunde waren das definitiv nicht» – hat er abgebrochen.

120 000 Franken Schulden

Er ist in eine neue Gegend gezogen, hat einen Strassenhund aus Sizilien bei sich aufgenommen, spielt regelmässig Fussball in einem Klub und hat ein paar wenige neue Freunde gefunden. Sein Lebensstil wird noch lange bescheiden bleiben, denn nach

seiner Gefängnisentlassung muss er 120 000 Franken Schulden abbezahlen. Geldbussen für seine Vergehen, Anwalt- und Gerichtskosten, Schadensersatz aber auch versäumte Krankenkassenprämien. «Ich möchte alles zurückzahlen, auch wenn das mit meinem heutigen Lohn Jahre dauern wird», sagt er.

Ist das alles glaubhaft? Wenn man Schori erlebt, will man sagen: Ja. Und die Schüler reagieren ehrlich beeindruckt auf ihn, das zeigen die Testimonials auf der Vereinswebsite: «Ich finde seine Geschichte extrem krass», «Das Gefängnis ist schlimmer, als ich gedacht habe», «Ich habe erkannt, dass Kriminalität nur zu Ungutem führt. Mit hat gefallen, dass Ilias so offen über dieses Thema sprach».

Seine Vergangenheit kann Ilias Schori nicht ändern. Aber er weiss, wie seine Zukunft aussehen wird. Er möchte eine Ausbildung zum Schulsozialarbeiter machen. «Da kann ich meine Erfahrungen nutzen und Jugendlichen in einer ähnlichen Situation helfen.» Zumindest hofft er das. **MM**

Anzeige

Jetzt entdecken

Alpro Skyr-Alternative Natur ohne Zucker



Erhältlich in grösseren Migros-Filialen.
Bei allen Angeboten sind bereits reduzierte Artikel ausgenommen.
**Angebote gelten nur vom
28.3. bis 10.4.2023, solange Vorrat**

20x
CUMULUS

Neu

3.10

Auf die Alpro Skyr-Alternative
Natur ohne Zucker
400 g

MIGROS
Einfach gut leben

*Mmmh ...
So fein!*

*Hochwertige
Proteinquelle*





Es war ihr erster Kuss. Sie hatten sich gerade kennengelernt, in einem Club. Der letzte Zug sollte bald fahren. Sie umarmten sich, setzten sich auf eine Bank. Es hiess, Abschied zu nehmen. Sie wollten sich möglichst bald wiedersehen. Ein wunderbarer Abend im Zürcher Niederdorf.

Minuten später - Mitternacht war längst vorbei - liegen sie zehn Meter voneinander getrennt auf dem Kopfsteinpflaster. Der 29-jährige Davide blutet aus dem Mund. Seine Schneidezähne ausgeschlagen, die Nase vierfach gebrochen. Sein Freund krümmt sich am Boden, lässt über sich ergehen, was auf ihn einprasselt. Er wird mit blauen Flecken davonkommen. Als ehemaliger Kampfsportler weiss er, wie man sich schützt.

Zwei Jahre später sitzen Davide und sein Freund wieder am Tatort. Sie lassen Revue passieren, was damals geschah. Und sie erzählen, was davon geblieben ist.

Fünf junge Männer um die 20 hatten sich ihnen genähert, hatten sie als Schwuchteln und Missgeburten beschimpft, Balkanakzent. «Ein Feuerzeug fiel zu Boden. Ich hob es auf und wollte es dem Typ geben», sagt Davides Freund. «Ich war frisch verliebt und so gut drauf, dass ich nicht verstand, was da abgeht. Und schon gar nicht konnte ich mir vorstellen, was gleich passieren würde.» Der Grösste der Gruppe holte zum Faustschlag aus und traf Davide mitten ins Gesicht. Nun prügeln auch die anderen auf die beiden ein.

Ein Verhalten schleicht sich ein. Die Narben sind gut verheilt, Davides Zähne ersetzt und seine Nase operiert. Alles scheint gut. «Ich sehe den Unterschied aber jeden Tag. Ich habe künstliche Zähne und eine etwas anders geformte Nase», sagt Davide. Damit könne er leben. Er lacht. Aber da ist etwas, was sich für beide verändert hat. «Wir bewegen uns anders. Ja, wir gehen anders.» Er meint das wörtlich. «Wir bewegen uns unauffälliger, wenn wir zusammen durch den Zürcher Vorort gehen, wo wir wohnen, oder im Ausgang. Wir wollen nicht mehr sofort als schwules Paar wahrgenommen werden.» Das sei kein bewusster Entscheid, das Verhalten habe sich so eingeschlichen. Zum Schutz. Eine Narbe, die sichtbar bleibt.

Die beiden sind weder die einzigen noch die ersten homosexuellen Opfer solcher Übergriffe. Sie haben ein Coming-out von Betroffenen ausgelöst. Auch eine Studie zur Homophobie in der Schweiz wurde durchgeführt. Demnach halten



«Wir bewegen uns seither anders. Ja, wir gehen anders.»

Davide wurde im Ausgang niedergeschlagen.

rund zehn Prozent der Erwachsenen in der Schweiz Homosexualität für unmoralisch. Junge teilen homophobe Einstellungen häufiger als Ältere. Männer tun es mehr als Frauen und Menschen mit Migrationshintergrund aus Süd- und Osteuropa häufiger als Schweizer.

Davide und sein Partner haben sich lange überlegt, warum gerade sie niedergeschlagen wurden. «Was wäre passiert, wenn wir nicht dort gewesen wären?», fragt Davide. Vielleicht hätte 100 Meter weiter jemand die falsche Musik gehört, mit seiner Kleidung provoziert oder jemandem aus der Clique zu lange in die Augen geschaut. «Es hätte wohl sonst jemanden getroffen.

Wir wurden nicht ausgesucht, sie passten uns nicht ab. Die Jugendlichen waren geladen durch die Altstadt gezogen. Es musste noch etwas passieren, irgendetwas würde sie schon stören. Bei uns war es der Kuss.» Die fünf Täter sind bis heute nicht gefasst.

Gewaltstraftaten durch Jugendliche haben markant zugenommen, die Zahl der Urteile ist seit 2018 um über 37 Prozent gestiegen. Es gibt mehr Tötlichkeiten, mehr Körperverletzungen und mehr Raubüberfälle. Das zeigen Zahlen des Bundesamts für Statistik von Ende Juni (siehe Grafik, Seite 23). Verurteilungen wegen Handlungen gegen die sexuelle Integrität haben sich sogar verdoppelt. Junge Frauen sind bei den Gewaltdelikten eine Randerscheinung, sie machen nur 12 Prozent der Verurteilten aus. Sie fallen eher durch Diebstähle auf. Aus welchen Motiven die Taten begangen wurden, verraten die Zahlen nicht.

Auf der Suche nach Erklärungen. Experten rätseln, was derzeit geschieht. Denn zwischen 2010 und 2016 waren Gewaltstraftaten noch markant zurückgegangen. Der neue konstante Anstieg birgt etwas Beunruhigendes: Die Gewalttäter sind immer jünger. Bei den 15- bis 17-Jährigen haben Anzeigen um 31,7 Prozent zugenommen, bei den 10- bis 14-Jährigen sogar um 46,8 Prozent. Der Effekt der Bevölkerungszunahme ist bei diesen Zahlen bereits berücksichtigt.

Dirk Baier sucht nach Ursachen für den Anstieg. Der Leiter des Instituts für Delinquenz und Kriminalprävention an der ZHAW hat dafür Studien analysiert und eigene Erhebungen gemacht. «Es gibt keine Hinweise auf eine Verschlechterung der sozialen Situation oder des familiären Umfelds der Jugendlichen», stellt er fest. Im Gegenteil. Wie Baiers noch nicht veröffentlichte Studie zeigt, haben sich viele Faktoren, die Gewalt begünstigen, eher verbessert:

■ **Familie:** Jugendliche, die im Elternhaus Gewalt erfahren, sind eher bereit, gewalttätig zu werden.

«Revierverhalten kann mit Gewalt und Kriminalität einhergehen.»

Dirk Baier, Soziologe

Doch der Anteil der Eltern, die regelmässig Gewalt anwenden, ist seit 2017 gesunken, von 5,8 auf 3,2 Prozent im Jahr 2020. Das zeigen Elternbefragungen des Schweizer Kinderschutzes.

■ **Jugendarbeitslosigkeit:** Die Arbeitslosigkeit bei den unter 24-Jährigen ist seit 2016 von 3,4 auf 2,5 Prozent gesunken.

■ **Schulabbrüche:** Der Anteil der Jugendlichen ohne Schulabschluss ist seit 2016 um 0,1 Prozent gestiegen, also praktisch konstant geblieben. Zwischenzeitlich ist er sogar auf 4,8 Prozent zurückgegangen.

Auch Hinweise auf vermehrte Anzeigen durch Geschädigte fehlen. Wenn diese klassischen Erklärungen nicht weiterhelfen, muss es andere Gründe geben. Hat sich das Sozialverhalten von jungen Menschen verändert?

«Junge finden wieder verstärkt in Cliques zusammen, die sie nach aussen auch verteidigen. Dieses Revierverhalten kann mit Gewalt und Kriminalität einhergehen», sagt Baier. Das sei ab Mitte der Nullerjahre anders gewesen. «Mit dem Boom der Computerspiele erstarkte eine Zuhause-bleiben-Mentalität. Sich draussen zu treffen, war für junge Männer weniger wichtig.»

Bewaffnet unterwegs. Zürcher Seepromenade, Samstag um 23 Uhr. Hunderte Jugendliche geniessen die warme Sommernacht. Viele sind in Gruppen angereist, mit dem Zug aus der Agglo, aus Landgemeinden. Jede Clique hat ihre Boom-Box, ihren Sound. Reggaeton, Cloud-Rap, Hip-Hop, Trap. In die Musik mischt sich Motorengeknatter. Mercedes AMG, Lambo, Ferrari. Autoposer drehen Runden, meist in Mietwagen. Die perfekte Kulisse mit all den Begehrlichkeiten, über die in der Musik gerade gerappt wird.

Bis gegen Mitternacht sind alle Bros - Brüder. Danach kann sich das schnell ändern. Das mitgebrachte Bier und andere Drogen entfalten Wirkung. Eine blöde Bemerkung, eine billige Annäherung, und zwei Cliques fronten. Das Fronten mündet in Geschrei und derbe Beleidigungen, dann beruhigt sich die Situation wieder. Meistens.

Wenn nicht, kann es blutig enden. Für die Jugendlichen selber, egal, ob sie aus der Stadt

«Die Jugendlichen zogen geladen durch die Altstadt, auf der Suche nach etwas, das sie stört», sagt Davide. Sie treffen auf ihn und seinen Freund, die Männer küssen sich.





«Es gibt ihn nicht, diesen schnellen Weg zu viel Kohle, teuren Autos und Frauen.»

Ilias Schori hat aus dem Gangleben voller Kriminalität herausgefunden.

oder vom Land kommen. Die Jugendkriminalität ist in den meisten Kantonen angestiegen. Sie ist nicht auf urbane Räume begrenzt.

Einige gehen mit Messern bewaffnet in den Ausgang. Das bestätigen Junge am Zürcher Utoquai, und das belegt auch eine Studie der ZHAW. 1945 Schülerinnen und Schüler im Kanton Zürich liessen sich online befragen. 5,2 Prozent gaben an, in den letzten zwölf Monaten mindestens einmal mit einem Messer bedroht worden zu sein. 14,3 Prozent haben schon selber ein Messer im Ausgang oder in der Schule auf sich getragen. Männer mehr als doppelt so häufig wie Frauen. Die Mehrheit gab an, sich mit dem Messer siche-

rer zu fühlen. Vor allem Opfer von Anfeindungen auf Social-Media-Plattformen stecken öfter eins ein. Ein weiterer Trend beunruhigt Strafermittler: brutale Schläge direkt ins Gesicht. Wie es Davide im Zürcher Niederdorf erleiden musste.

Die Clique wird zur Gang. Ilias Schori empfängt an der Zürcher Goldküste, Seeblick. Fast könnte man meinen, der 29-Jährige habe erreicht, was in den Gangster-Raps besungen wird. Doch der Eindruck täuscht. Die kleine Wohnung konnte er dank dem Verein «Gefangene helfen Jugendlichen» beziehen. Ohne Hilfe fände er kaum eine. Er hat gegen 100 000 Franken Schulden und sass fast zwei Jahre im Gefängnis, zuletzt in Pöschwies. Vor drei Jahren wurde er entlassen.

Schori war eine zentrale Figur in einem grossen Fall von Bandenkriminalität im Zürcher Unterland. Dutzende Raubüberfälle gingen auf das Konto der Gang. «Mein Leben bestand aus Überfällen auf Passanten, Drogenhandel und Einbrüchen», sagt er. Er weiss, wie schnell aus einer Clique eine Gang werden kann, aus einem aufmüpfigen Jungen ein Krimineller.

Gangster-Rapper würden ihn wohl als «real» bezeichnen; als einen, der selbst erlebt hat, wovon er spricht. Hier beginne das Problem, sagt Schori. «Glaubt nicht alles, was euch Gangster-Rapper vorspielen! Es gibt ihn nicht, diesen schnellen Weg zu viel Kohle, teuren Autos und all den Frauen, die sich um dich scharen.»

Ilias Schori wehrt sich gegen die Verklärung des Gangstertums. «Dahinter steckt ein perfides Geschäft mit einem Lifestyle, der dein Leben zerstören kann.» Davon erzählt Schori heute in Schulklassen und in Heimen. Als Projektleiter des Vereins «Gefangene helfen Jugendliche» begleitet er auch einzelne Jugendliche, die sich in der Fantasiewelt verheddern. Zudem organisiert der Verein Besuche in Gefängnissen.

Nervige Verklärung. Der Gangstermythos hat einen libertären Kern, der attraktiv sein kann. Die Botschaft: Befrei dich selber aus deiner misslichen Lage. Schau, ich habs geschafft, habe die Frauen, die Autos, das Geld. Vergiss nicht deine Herkunft, deine Gang. Misstrau dem Staat, der Polizei, den Mächtigen. Dieses Gettobewusstsein vermarktet die Musikindustrie weltweit. Und längst nicht bloss im Outfit des klassischen Gangster-Rappers. Der lateinamerikanische Reggaeton oder der Brazilian Funk weisen den gleichen Weg: Machotum und kriminelle Energie. Das ist das Rezept für finanziellen Erfolg und Anerkennung.

Die Frauen fänden es halt schon cool, wenn ein Mann mal im Gefängnis war, sagt einer der Jungs an der Zürcher Seepromenade. «Das Gegenteil ist wahr», sagt Schori. Es sei verdammt schwierig, eine Freundin zu behalten, wenn man

in den Knast muss. «Und es ist noch schwieriger, eine neue zu finden, wenn du mit einem Schuldenberg wieder rauskommst.» Die Verklärung des Knastalltags nervt ihn. «Ist es wirklich cool, wenn man dir als über 20-Jährigem vorschreibt, wann du etwas essen darfst und wann ein kurzer Spaziergang erlaubt ist?» Ihn habe verstört, wie empathielos viele langjährige Gefangene würden. «So will niemand sein.»

Sozialarbeiter oder Koks. Es sind zwei Gruppen, die sich um einen kümmern, wenn man aus dem Gefängnis kommt. Die eine besteht aus Sozialarbeitern, Schuldenberaterinnen, vielen Bewährungsauflagen und noch mehr Terminen. Ein harter Weg. Die andere sind Kriminelle, die einem vielleicht ein Päckchen Koks in den Briefkasten legen. «Du kannst es im Club verkaufen und hast für ein Wochenende viel Geld, bist eine grosse Nummer. Fast wie in den Gangster-Videos», sagt Schori, der selber solche Angebote bekommen hatte. Ein verlockender Weg. «Aber er endet wieder im Knast, diesmal für viel länger.»

Schori hört selber Rap, auch heute noch. «Das gehört zu meiner Geschichte. Aber ich fasse mir immer wieder an den Kopf, wenn ich realisiere, welchen Stuss die Leute von sich geben.» Das sei nicht das Problem dieser Musik, aber einer bestimmten Variante, die leider dominant geworden sei. «Die gleichen Erzählungen finden sich heute aber auch in ganz anderen Musikrichtungen, in netten Sommerhits, zu denen alle tanzen.»

Ilias Schori war mit 14 zum ersten Mal in Untersuchungshaft. Die Weichen für seine «Karriere» sind aber viel früher gestellt worden. «Bis zur dritten Klasse lief es einigermassen gut. Ich hatte eine Familie, aber einen spielsüchtigen Vater.» Doch später wurde er häufig geschlagen und war oft allein zu Hause. «Irgendwann ging es nicht mehr, ich kam ins erste Heim.» Zwischen seinem zehnten und achtzehnten Lebensjahr lebte er an über 20 verschiedenen Orten, auch in drei geschlossenen Jugendheimen.

Schori haute immer wieder ab, lernte auf der Kurve andere kennen, die ähnlich drauf waren. «Wir waren eine normale Clique. Es war nicht unser Ziel, kriminell zu werden. Wir gingen zusammen in den Ausgang. Einer schlug mal vor, einen Laden auszuräumen oder Passanten auszunehmen.» Die Geschichte nahm ihren Lauf.

Die Gang habe einem ein Machtgefühl gegeben. Zusammen unbezwingbar sein. Cool sein, im Dorf rumhängen, eine andere Clique anpöbeln, um zu zeigen, wer hier das Sagen hat. Irgendwann nehme man jemanden aus, der einem nicht passt. Man will sich in der Gruppe beweisen. «Ein kleiner Teil der Jugendlichen bleibt auf diesem Weg - wie ich damals», sagt Schori.



«Mein Leben bestand aus Überfällen, Drogenhandel und Einbrüchen.»

Ilias Schori

Weniger als zwei Prozent der Jugendlichen werden kriminell. Jeder siebte von ihnen wird aber zum Wiederholungstäter. Meistens sind das Jugendliche, die zu wenig Halt haben. «Wir hatten letztlich alle ein Problem mit unserem Selbstbewusstsein», sagt Schori. «Ich vielleicht wegen meines verlorenen Elternhauses, andere - oft Migranten - weil sie zu Hause unterdrückt werden oder Krieg erlebt haben.»

Dass sehr junge Menschen gewaltbereiter werden, hat für Schori auch mit Social-Media-Kanälen zu tun, die alles gleichwertig behandeln. «TikTok füttert uns abwechselnd mit echten Gewalttaten, witzigen Fails, Frauen, die ihre Hin-

Open Air Frauenfeld, Juli 2022: Mit brutalen Fusstritten kickt Rapper Roddy Ricch einen bereits am Boden liegenden Fan von der Bühne.

«Oder ich zücke einfach Pumpgun und dann Abstand, chline Gay.»

Rapper Soldi

tern präsentieren, Bildern aus dem Krieg und posenden Gangstern.» Das mache was im Kopf der Jungen, relativiere die Gewalt. Wie auch die irre Szene am diesjährigen Frauenfelder Open Air. Als ein Fan auf die Bühne klettert, wird er sofort von Sicherheitsleuten zu Boden gedrückt. Der Rapper auf der Bühne, der Kalifornier Roddy Ricch, tritt dem Festgehaltenen in den Rücken, bis er von der Bühne fällt (siehe Bilder unten). Einen Wehrlosen treten, kein Tabu.

Ob der Konsum solcher Medien und das Anhören von Gangster-Rap auch zu mehr echter Gewalt führen, ist in der Wissenschaft umstritten. Deutsche Forscher haben 2021 über Befragungen aber festgestellt, dass Jugendliche, die regelmässig Gangster-Rap hören, verstärkt frauenverachtende, homophobe und antisemitische Einstellungen teilen. Ob der Rap auch Ursache dafür ist, kann die Studie jedoch nicht klären.

Gewaltverherrlichung, Frauenfeindlichkeit und Homophobie sorgen auch in der Schweizer Rap-Szene für Debatten – wieder einmal. Anlass war diesen Frühling ein «Cypher» auf dem Radiosender Virus: Über 80 Schweizer Rapper präsentierten live ihr Können und beleidigten sich gegenseitig. Das gehört bis zu einem gewissen Grad zur Rap-Kultur und kann mitunter witzig und unterhaltsam sein. Doch manche Auf-

tritte waren gespickt mit verachtenden Bemerkungen über Frauen und Schwule.

Einer entschuldigt sich. «Oder ich zücke einfach Pumpgun und dann Abstand, chline Gay», warnte etwa Rapper Soldi. Danase rappte: «Mis Side Chick isch vo Adel, aber dient nur als Accessoire, dis serviert im Mac und rasiert nie d Achselhaar.» Und regelmässig wurde eine «Mutter gefickt», mit Vorliebe die des Gegenübers.

Einige Rapper haben sich in der Folge distanziert oder sich entschuldigt. So wandte sich der Berner Tommy Vercetti in einer Stellungnahme an die Community. «Frauen, homosexuelle und queere Menschen müssen sich ein Vokabular anhören, das ihre Lebensweise und ihr Dasein herabwürdigt», schrieb er. Vercetti, der sich als klassenkämpferischer Rapper versteht, drückte auch seine eigene Zerrissenheit aus. «Ich hatte das Gefühl, dass man mir etwas wegnimmt – gerade kein «Privileg», sondern eine Waffe der Nichtprivilegierten. Das Fluchen, der Anstoss, die vulgäre Provokation als Mittel, sich Gehör zu verschaffen und sich trotz dieses Gehörs nicht vereinnahmen zu lassen.»

Lebenswelten driften auseinander. Hip-Hop bezeichnen die deutschen Forscher als die heute grösste und wichtigste Jugendkultur. Und der Gangster-Rap verbreite einen «hypermaskulinen Körperkult, autoritäre Machtfantasien sowie Heroisierungs- und Martialitätsvorstellungen».

Ein anderer Teil der Jugendlichen beschäftigt sich derweil intensiv damit, möglichst niemanden zu verletzen. Indem sie sich in tatsächliche oder potenzielle Opfer hineinversetzen, wollen sie neue Regeln aufstellen und Debatten führen, wie die Gesellschaft «woker» gemacht werden kann, wacher für Ungerechtigkeiten.

Solche Debatten erreichen die Poser-Szenen allerdings kaum, und wenn, dann in homöopathischen Dosen. Bahnt sich also ein Clash der unterschiedlichen Lebenswelten an? «Ein Zusammenprallen sehe ich nicht. Die unterschiedlichen Lebenswelten driften aber tatsächlich immer weiter auseinander», sagt Gewaltforscher Dirk Baier. ■

Was wirkt

■ **Präventionsprogramm:** Zwischen 2011 und 2015 ging die Jugendgewalt zurück. Während dieser Zeit führten Bund, Kantone und Gemeinden das «Nationale Programm Jugend und Gewalt» durch. Das sensibilisierte die Gesellschaft, in Schulen und Sozialarbeit wurden Projekte aufgelegt. Mit dem Ende des Programms stieg die Gewalt wieder an. Das beweist nicht, dass es allein den Rückgang bewirkt hat. Eine Wiederaufnahme des Programms sollte aber geprüft werden, sagt etwa der Soziologe Dirk Baier.

■ **Anti-Gewalt-Training:** Wie soll man in brenzligen Situationen reagieren? Polizisten und Streetworker trainieren, wie man Eskalationen verhindern und wie man sich schützen kann, wenn es trotzdem passiert. Im Ausgang sind viele oft auf sich allein gestellt. Anti-Gewalt-Trainings für jedes Alter könnten die persönliche und öffentliche Sicherheit erhöhen. Das Angebot ist noch rar oder richtet sich vor allem an potentielle Täter.

■ **Rayonverbot:** Jugendlichen Tätern kann verboten werden, sich während einer gewissen Zeit in problematischen Zonen aufzuhalten oder bestimmte Personen zu treffen. Der Kanton Zürich setzt dafür auch elektronische Fussfesseln ein. Seit 2015 in rund 90 Fällen, Tendenz steigend. Der Aufenthalt wird über GPS kontrolliert. Die Öffentlichkeit wird so besser vor gefährlichen Tätern geschützt.



#prison-info

Das Magazin zum Straf- und Massnahmenvollzug 2/2020



Bewältigung der Covid-19- Pandemie

4 – 30

**Zweite Befragung des
Personals im Justizvollzug**

32

**Die Gefängnisse abschaffen?
Pro und Contra**

46



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Bundesamt für Justiz BJ

«Ein kleines, aber wichtiges Mosaiksteinchen in der Prävention»

Neues Projekt des Vereins «Gefangene helfen Jugendlichen»

Der Verein «Gefangene helfen Jugendlichen» hat in der Schweiz ein neues Präventionsprojekt lanciert: Straftäter sollen gefährdete Jugendliche vor der schiefen Bahn bewahren. Die ersten Erfahrungen sind durchwegs positiv.

Christine Brand

«Man kann nicht allen helfen», sagt Ilias Schori. «Doch wenn wir bei zwei oder drei von zehn gefährdeten Jugendlichen etwas bewirken, haben wir schon viel erreicht – und das ist machbar.» Ilias Schori – wache Augen, kurz gestutzter Bart, Tattoos an Hals und Armen – war selbst einmal einer dieser Jugendlichen, von denen er gerade spricht. Einer, der aus einem schwierigen Elternhaus kam, der die vielen Stationen bei Pflegefamilien, in Heimen und Institutionen nicht mehr lückenlos aufzählen kann. Einer, dessen Weg schon früh und immer tiefer in die Kriminalität und schliesslich ins Gefängnis führte. Zuletzt in die Justizvollzugsanstalt Pöschwies.

Mit 13 wurde Ilias Schori das erste Mal in Handschellen gelegt. Heute ist er 27 und hat all seine Strafen verbüsst. In seinem Leben scheint es ein Davor und ein Danach zu geben: Vor der Pöschwies fühlte es sich mitunter cool an, ein Krimineller zu sein. Er war Mitglied einer lose verbundenen Bande, beging Einbrüche, Raubüberfälle, Drogenhandel, gewerbsmässig organisiert, hatte immer Geld in der Tasche und betrat an der Zürcher Langstrasse die Clubs ohne zu bezahlen, weil man in der Szene wusste, wer er war. Nach der Pöschwies erkannte Ilias Schori, dass er sein Leben verpfuscht, wenn er so weiterfährt und die Kurve nicht kriegt. «Nach der Pöschwies wusste ich, dass ich nie mehr im Gefängnis landen will, für nichts in der Welt möchte ich wieder eingesperrt werden», sagt Schori. «Die Freiheit und die Selbstbestimmung sind zu wertvoll. Der Preis, den man zahlt, ist zu hoch.»

Spezielle Kompetenzen

Genau das erzählt Ilias Schori heute den Jugendlichen, die an einer Schwelle im Leben stehen, an der er sich auch einmal befand. Er ist Projektleiter des Vereins «Gefangene helfen Jugendlichen», den die Journalistin und Fundraiserin Andrea Thelen nach einem Vorbild aus Deutschland initiiert hat. «Unser Ziel ist es, gefährdeten Jugendlichen im Alter von 14 bis 20 Jahren aufzuzeigen, welche Folgen straffälliges Verhalten hat, nicht nur für sie selbst, sondern auch für die Opfer, für Familie und Freunde», erklärt Andrea Thelen. Ilias Schori und Andrea Thelen wollen dort ansetzen, wo Eltern, Lehrer und Schulsozialarbeiter den Zugang zu den Jugendlichen nicht mehr finden. «Als ich in dem Alter war, hörte ich nicht auf den Sozialpädagogen, der den Zeigefinger hob und von dem ich dachte, dass er sowieso keine Ahnung hat», schildert Ilias Schori. «Erzählt hingegen ein Häftling aus eigener Erfahrung, wie schmerzhaft der Verlust der Freiheit ist, dann höre ich genauer hin.»



Andrea Thelen: «Die Folgen straffälligen Verhaltens aufzeigen»

Exakt darauf beruht das Konzept von «Gefangene helfen Jugendlichen»: Es sollen sich jene an die Jugendlichen wenden, die am eigenen Leib erfahren haben, was es heisst, mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten und weggesperrt zu werden. «Darum war klar,

dass unser Projektleiter selber Erfahrungen im Gefängnis gemacht haben musste», erzählt Andrea Thelen. Eineinhalb Jahre lang hat sie nach einer geeigneten Person gesucht, die die ungewöhnlichen Voraussetzungen für die ausgeschriebene Stelle erfüllte. Dann hat sie Ilias Schori gefunden. «Ein Glücksfall», sagt Andrea Thelen.

Ilias Schori bietet als ehemaliger Strafgefangener unter anderem Präventionsunterricht an Schulen und in Jugendinstitutionen an. Kernpunkt des Programms sind gemeinsame Besuche an jenem Ort, vor dem die Jugendlichen bewahrt werden sollen: Im Gefängnis. Dort will Schori mit Hilfe von Inhaftierten den Jugendlichen vermitteln, was es bedeutet, eingesperrt zu sein, nicht mehr das machen zu können, was man will, von der Welt isoliert und innerhalb der Zwangsgemeinschaft ganz alleine zu sein. Es geht darum, einem glorifizierten Bild von Gefängnissen entgegen zu wirken.

Grosse Nachfrage

Dass der erste dieser Besuche in der Justizvollzugsanstalt Lenzburg stattgefunden hat, ist kein Zufall; Direktor Marcel Ruf ist für seine Offenheit gegenüber innovativen Projekten bekannt. «Als ich die Anfrage erhielt, habe ich als erstes Kontakt zu meinen Kollegen in Deutschland aufgenommen, wo das Programm ‚Gefangene helfen Jugendlichen‘ seit Jahren etabliert ist», erzählt Marcel Ruf. «Ich erhielt von allen vier Anstaltsleitungen eine positive Rückmeldung: Das Programm habe sowohl auf die Jugendlichen wie auch auf die Gefangenen eine gute Wirkung.» Also hat Ruf in der JVA Lenzburg per Flyer nach Gefangenen gesucht, die sich für das Projekt von Ilias Schori und Andrea Thelen eignen. Dafür kommen längst nicht alle in Frage; sie müssen Deutsch können, dürfen das eigene Delikt nicht bagatellisieren, sollten nicht zu introvertiert, aber auch nicht zu extrovertiert sein, es darf keine Persönlich-

keitsstörung vorliegen und sie müssen mit Jugendlichen umgehen können. Die Nachfrage war gross, sechs Gefangene wurden schliesslich ausgewählt.



Marcel Ruf: «Nicht alle Gefangenen kommen in Frage»

Für das erste Coaching der Gefangenen erhielt Ilias Schori Starthilfe aus Deutschland: Der ehemalige Inhaftierte Volkert Ruhe, der das Projekt «Gefangene helfen Jugendlichen» in Hamburg ins Leben gerufen hat und seit zwanzig Jahren leitet, reiste zur Unterstützung nach Lenzburg. Er freute sich, als er den Anruf aus der Schweiz erhielt und dass seine Idee nun auch hier aufgegriffen wird. In Deutschland sind er und sein Team bereits an 200 Schulen präsent. Bevor die Covid-19-Massnahmen Einschränkungen mit sich brachten, führte er alle zwei Wochen Gefängnisbesuche mit Jugendlichen durch. «Unsere Erfahrung zeigt, dass es uns nur bei etwa einem Drittel der Jugendlichen nicht gelingt, sie anzusprechen – einen Drittel der jugendlichen Teilnehmer aber können wir gut erreichen und einen Drittel zumindest teilweise», sagt Volkert Ruhe.

Authentisch und persönlich

Damit dies gelingt, wurden auch in der Schweiz nicht nur die Gefangenen auf den ungewöhnlichen Besuch vorbereitet, sondern ebenfalls die vier ausgewählten Jugendlichen aus dem Sozialpädagogischen Zentrum Gfellergut: Den ersten Teil des Präventionsprojektes führte Ilias Schori im Gfellergut in Zürich durch, wo er mit den Teilnehmern über den Ablauf des Gefängnisbesuches, die Verhaltensregeln und über ihre Erwartungen sprach. Er erzählte auch von seiner eigenen Biografie, die viele Gemeinsamkeiten mit den Geschichten der Jugendlichen aufwies.

«Es ist mir dabei wichtig, authentisch und persönlich zu sein», sagt Schori.

Zwei Tage später reiste die kleine Gruppe gemeinsam nach Lenzburg, wo in der Justizvollzugsanstalt zwei Gefängnismitarbeiterinnen den Neueintritt eines Gefangenen simulierten. Die Jugendlichen wurden durch die Anstalt geführt und, falls sie das wollten, für einen Moment in eine Zelle eingeschlossen. Anschliessend fand der Austausch mit den Gefangenen statt. «Dieser Teil ist sehr gut angekommen, auf beiden Seiten», erzählt Ilias Schori. Um das Eis zu brechen, wurden die Jugendlichen aufgefordert, den Gefangenen die begangenen Straftaten zuzuordnen. Durch die Auflösung, bei wem sie richtig und bei wem sie falsch lagen, kamen die Jugendlichen und die Gefangenen miteinander ins Gespräch. Die Gefangenen erzählten aus ihrem Leben und über den Alltag im Gefängnis. Die Teilnehmer stellten sich gegenseitig Fragen und griffen in kleinen Rollenspielen das Thema «Aggressives Verhalten im Alltag» auf. Den Abschluss bildeten persönliche Gespräche zwischen den Jugendlichen und den Gefangenen unter vier Augen.

«Ich habe gemerkt, dass man viel schneller erwischt wird, als man denkt», erzählte ein Jugendlicher in der Nachbesprechung des Besuchs. «Ich fand es sehr eindrücklich», erklärte ein anderer. «Vor allem die Einzelgespräche führten dazu, dass ich es mir nun ein zweites Mal überlege, bevor ich Sachen anstelle.» Ein dritter Jugendlicher war besonders davon beeindruckt, wie es sich anfühle, in einer Zelle eingesperrt zu sein. Und sein Kollege meinte: «Im Gefängnis möchte ich eh nicht landen, und dieser Besuch war für mich nur eine Erinnerung, wieso ich das nicht möchte.»



Ilias Schori: «Der Austausch ist auf beiden Seiten sehr gut angekommen»

Positive Bilanz

Auf Seiten der Organisatoren, der Justizvollzugsanstalt und des Sozialpädagogischen Zentrums Gfellergut wird nach dem ersten Besuch eine durchwegs positive Bilanz gezogen. «Nicht nur die Jugendlichen, auch die Gefangenen erlebten den Besuch und die Vorbereitung darauf als eine spannende Situation», berichtet Marcel Ruf. «Sie wollen alle beim nächsten Mal wieder dabei sein.» Dass es ein nächstes Mal geben wird, scheint sicher. Zwar wurden die Besuche wegen der Covid-19-Massnahmen vorübergehend eingestellt. Er geht aber davon aus, dass die Besuche im Frühjahr wieder aufgenommen werden. «Wenn wir dadurch auch nur einen von zehn Jugendlichen dazu bewegen können, den Schritt in die Kriminalität nicht zu machen, ist das ein Gewinn», sagt Marcel Ruf.

Freundliche, respektvolle Atmosphäre

Kritik am Projekt gab es aufgrund einer Medienberichterstattung einzig von einer Seite, die sich allerdings auf die umstrittenen Bootcamps für Jugendliche in den USA bezog. «Damit ist das Projekt ‚Gefangene helfen Jugendlichen‘ aber nicht zu vergleichen», stellt Andrea Thelen klar. «In unseren Programmen wird nicht geschrien und niemand wird erniedrigt, die Kurse und die Gespräche mit den Gefangenen werden in einer freundlichen Atmosphäre und mit grossem Respekt abgehalten.» Die Gefängnisbesuche sollen als reale Erfahrung ein Denkanstoss für die Jugendlichen sein – denken und handeln müssten sie danach aber selbst. „Wir sind nur ein kleines Mosaiksteinchen in der Prävention von Jugendkriminalität“, sagt Andrea Thelen. „Aber es ist ein wichtiges Steinchen, das bis heute fehlte.“ Ziel sei es, das Projekt weiter auszubauen – und auch für Mädchen zu öffnen. Denn nicht nur bei Jungen ist die Zahl der Gewaltstraftaten in den letzten Jahren gestiegen – sondern insbesondere auch bei den Mädchen.

Für Ilias Schori geht es bei seiner Arbeit in erster Linie um die Jugendlichen, er will ihnen von seinen Erfahrungen berichten, damit sie es besser machen. Gleichzeitig ist es aber auch Arbeit an sich selbst. «Für mich ist dieser Job ein weiterer Schritt in der Aufarbeitung meiner Geschichte.» Es sei wertvoll, eine Verantwortung für die Jugendlichen zu tragen. Das Projekt sei eine Erfahrung, die ihn persönlich weiter bringen werde. Auf die Frage, ob

er selbst nicht auf die schiefe Bahn geraten wäre, wenn er als Jugendlicher mit einem ehemaligen Gefangenen gesprochen hätte, zögert Ilias Schori nur kurz. «Ja, ich denke, es

hätte mir geholfen. Wahrscheinlich wäre mir eher ein Licht aufgegangen, wenn ich erkannt hätte, wohin der Weg führen kann.»



Ein ungewöhnlicher Besuch in der JVA Lenzburg. Der Zweck: den Jugendlichen mit Hilfe von Inhaftierten vermitteln, was es bedeutet, eingesperrt zu sein. Foto: © ghj

[HERUNTERLADEN](#)[SPÄTER SCHAUEN](#)

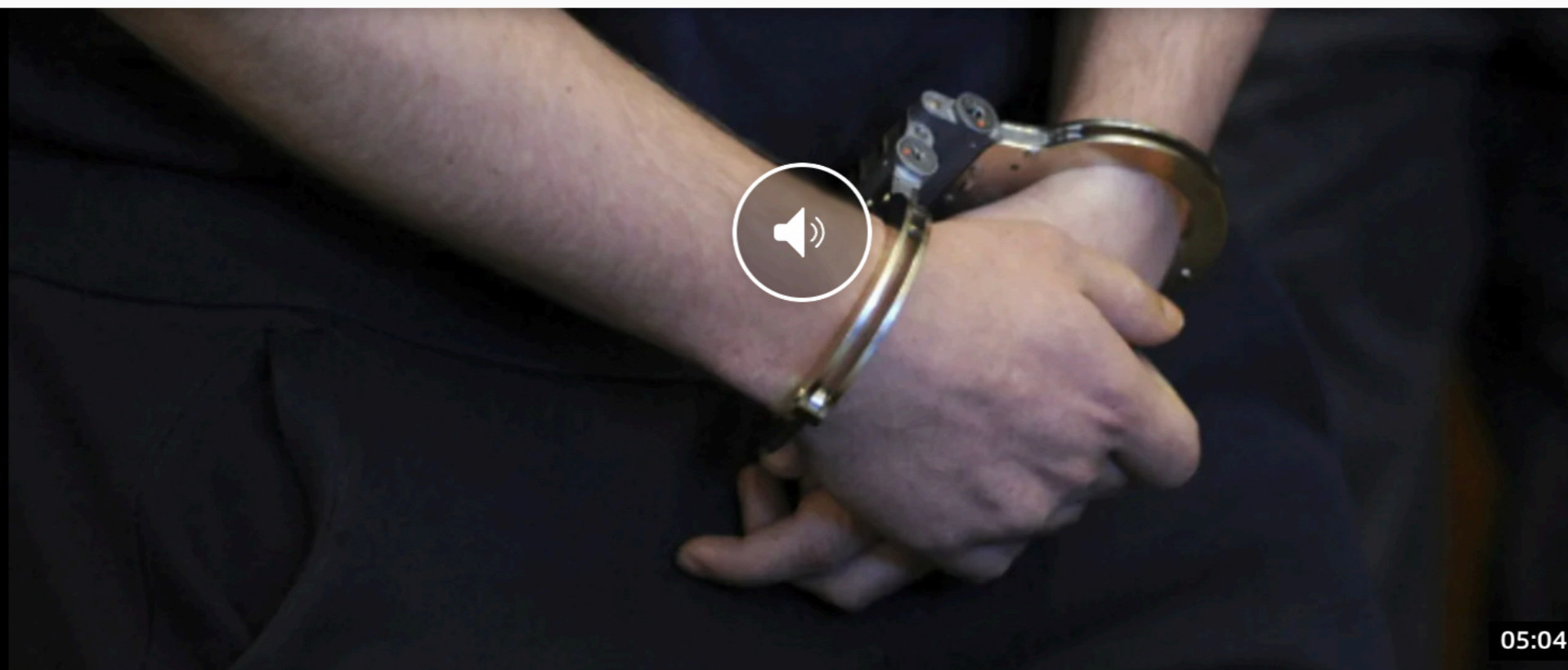
Ex-Sträflinge leisten Präventionsarbeit

> Kultur 19.06.2022 · 4 Min

Ilias Schori wurde schon in jungen Jahren straffällig. Dafür sass er über zwei Jahre im Gefängnis. Heute spricht der 28-Jährige an Schulen über sein Leben. Junge Menschen sollen so frühzeitig über ihr eigenes Handeln nachdenken und nicht zu Straftätern werden. Ein Bericht von Viveca Kammermann.



> MEHR VON MITENAND



Keystone

[Echo der Zeit >](#)[Sendung vom 20.11.2021 >](#)

Kriminelle gegen Kriminalität

Die Jugendkriminalität ist in der Schweiz in den vergangenen vier Jahren wieder angestiegen. Um junge Menschen davon abzuhalten, kriminell zu werden, gibt es verschiedene Präventionsangebote. Ein ganz besonderes bietet der Verein mit dem Namen "Gefangene helfen Jugendlichen" an.

Dominik Steiner
20.11.2021, 18:00 Uhr

[JETZT HÖREN](#)[+ ABONNIEREN](#)[TEILEN](#)